



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„*South of Nowhere*

- Coming-out, the *closet* und Heteronormativität“

verfasst von

Anja Amersin

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 317

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Theater-, Film- und Medienwissenschaft
UniStG

Betreuerin: Mag. Dr. Andrea B. Braidt, MLitt

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	3
1.1. South of Nowhere.....	5
1.1.2. Figurenanalyse: Spencer Carlin.....	6
2. Gay TV und queer TV	12
3. Das closet.....	21
3.1. Etymologie und die geschichtliche Entwicklung.....	21
3.2. Das closet als Metapher.....	26
3.3. Das closet und heterosexuelle Dominanz.....	28
3.3.1. Heteronormativität.....	34
3.3.2. Sedgwick, Esther und Spencer.....	37
3.4. Die Möglichkeit zu einem Leben nach dem closet.....	46
4. Coming-out.....	49
4.1. Definition und die Verwendung des Begriffes.....	49
4.2. Coming-out of the closet.....	51
4.2.2. Identitätsentwicklung.....	54
4.2.2.1. Geschlechteridentität.....	54
4.2.2.2. Von der Fremdbezeichnung hin zur Selbstbezeichnung....	56
4.2.2.2.1. Anerkennung.....	61
4.2.2.3. Identitätsformation nach Cass	62
4.3. Praktiken des Coming-outs.....	68
4.3.1. Sprechakt.....	68
4.4. Coming-out als Konversion	71
5. Homophobie.....	74
5.1. "You can't pray away the gay"	77
6. Schlusswort.....	83
7. Episodenguide.....	86
8. Literaturverzeichnis.....	87

1. Einleitung

Bevor ich einen kurzen Abriss über die nachfolgende Struktur der vorliegenden Arbeit gebe, möchte ich kurz zuvor darauf eingehen, warum ich mich mit dem Thema Coming-out und *closet* überhaupt beschäftige.

Erst neulich habe ich mit einer Bekannten über homosexuelle Charaktere im Fernsehen gesprochen. Vorweg möchte ich nehmen, dass diese Bekannte rund 15 Jahre älter ist als ich und damit noch in einem ganz anderen Umfeld diesbezüglich aufgewachsen ist. Sie erzählte mir eine Anekdote von ihrer wöchentlichen „Tatortsucht“, denn dies war laut ihr eine Serie, in der es hin und wieder homosexuelle Figuren gab. Diese spielten jedoch immer entweder eine Opfer- oder Täterrolle. Für meine Bekannte gab es also, zu der Zeit, in der sie aufwuchs, keine positiv besetzten homosexuellen Rollenbilder. Später erfuhr sie dann von der Sängerin Melissa Etheridge und meinte zu mir, dass der einzige Grund, warum sie zu ihr aufs Konzert ging, der war, da sie von Melissa Etheridge wusste, dass sie die einzige Lesbe neben ihr war. Als ich ihr aufgrund dessen von der Serie *South of Nowhere*, die in der nachfolgenden Arbeit genauer analysiert wird, berichtete, meinte sie, dass eine solche Serie schön gewesen wäre, zu einer Zeit, in der sie aufwuchs.

Vielleicht können Sie aufgrund dieser kurzen Geschichte bereits meine Motivation erkennen, die hinter dieser Arbeit steckt. Die Serie *South of Nowhere* bietet das an, was meine Bekannte verzweifelt gesucht hatte. Sie gibt den Jugendlichen, die sich gerade selbst in Frage stellen, etwas mit dem sie sich identifizieren können. Sie macht das Thema Homosexualität im Fernsehen, anders als zum Beispiel *The L Word*, nicht nur für Erwachsene, sondern hauptsächlich für Jugendliche sichtbar. Sie bietet ihnen positiv

besetzte Rollenbilder und zeigt ihnen, dass sie nicht alleine sind. In Bezug dazu bemerkt der Anthropologe Erhard Köllner Folgendes über das Aufwachsen als Homosexueller in einer heterosexuellen Welt.

„So verschieden homosexuelle Menschen sind, je nach sozialer Herkunft, Ausbildung, Berufstätigkeit, Vorlieben, Lebenszielen und Wertsystemen, etwas Gemeinsames verbindet sie: das Aufwachsen als Homosexuelle in einer heterosexuellen Welt. Und irgendwann als Kind oder Jugendlicher oder Erwachsener merkt er, daß er sich vom eigenen Geschlecht angezogen fühlt und daß dieses Fühlen nicht der Norm entspricht. Das fängt schon bei den Märchen an. Die Märchen sind heterosexuell, die Eltern, die Liebespaare im Fernsehen und Kino. Und später wird er mit einer antihomosexuellen Propaganda konfrontiert: Witze über Homosexuelle, verzerrende Klischeevorstellungen über 'die Schwulen', abfällig Bemerkungen, peinliches Schweigen. Wie ganz anders könnte diese Entwicklung verlaufen, wäre die sexuelle Sozialisation nicht so einseitig auf Heterosexuelle ausgerichtet, sondern würde alternativ auch Homosexuelle ausreichend Identifikationsangebote bereithalten!“ (Köllner 2001: 266)

Nun, da das Warum der Arbeit abgeklärt ist, gehe ich genauer auf die Gliederung ein. Insgesamt ist die aufliegende Arbeit in zwei große und zwei kleinere Teilbereiche gegliedert.

Die zwei großen Bereiche umfassen das Coming-out und das *closet*. Natürlich ist mir bewusst, dass beides ineinander verstrickt ist und man die beiden Begrifflichkeiten nur sehr schwer voneinander trennen kann. Um die Arbeit aber übersichtlicher zu gestalten, werde ich diese Einteilung dennoch vornehmen.

Der dritte, doch deutlich kleinere Teil wird sich mit dem Thema der Homophobie beschäftigen. Alle drei Teile werden darauf ausgerichtet sein, meine Forschungsfrage: „Welche Situationen und Konflikte veranschaulicht die Serie *South of Nowhere* beim Coming-out der Protagonistin Spencer

Carlin?“ zu beantworten. Neben dem theoretischen Teil werde ich also immer wieder Beispiele meiner Serienanalyse diesbezüglich einfügen.

Doch bevor ich auf all dies genauer eingehe, werde ich zuvor noch einen kurzen Abriss des Inhaltes von *South of Nowhere* geben, da diese Serie, wie ich herausgefunden habe, im deutschsprachigen Raum nicht sehr bekannt ist. Zudem werde ich eine genaue Analyse der Protagonistin geben, damit Sie bereits einen ersten Überblick über die Konflikte der Figur erhalten.

Des Weiteren möchte ich im Kapitel „Gay und Queer TV“ noch kurz auf die Fernsehgeschichte homosexueller Figuren eingehen und auf deren, in letzter Zeit, vermehrte Sichtbarkeit.

In der nachfolgenden Arbeit verzichte ich bewusst auf Übersetzungen mancher Begrifflichkeiten. So werde ich das Coming-out, das *closet*, *queer* und *gay* nur im Original verwenden. Denn diese werden meiner Meinung nach als Anglizismen auch bereits in der deutschen Sprache so verwendet.

1.1. South of Nowhere

In der Serie *South of Nowhere* dreht sich alles um die Familie Carlin, die von einer Kleinstadt in Ohio nach Los Angeles gezogen ist. Die drei Geschwister Glen, Clay (der schwarze Adoptivsohn der Carlin-Familie) und Spencer versuchen sich in ihrer Schule und den Cliques von King High zurechtzufinden.

Spencer beginnt sich in ihrem neuen Umfeld selbst in Frage zu stellen, als sie sich mit der bisexuellen Ashley Davies anfreundet. Clay freundet sich erstmals mit anderen schwarzen Teenagern an und muss dabei feststellen, dass er im Gegensatz zu seinen Geschwistern vermehrt der Diskriminierung

ausgesetzt ist. Und für den großen Bruder Glen verläuft anfänglich alles wie bisher, bis er nach einem Unfall von seinen Schmerzmittel abhängig wird.

Die Serie, geschaffen von Thomas W. Lynch, wurde 2005 erstmals auf *The N* ausgestrahlt und lief über drei Staffeln lang bis 2008. Eine Episode, die rund 22 Minuten dauert, wird auf der Homepage von *The N* nochmals um rund 2 Minuten durch eine Webisode erweitert. In meiner folgenden Arbeit werden diese Webisodes jedoch nicht genauer analysiert, da es hierbei im Bezug zu meinem Thema der Arbeit kaum Relevantes gibt, das nicht auch in den Episoden direkt angesprochen wird.

1.1.2. Figurenanalyse: Spencer Carlin

Bevor ich mich in den nachfolgenden Kapiteln mit der Analyse von *South of Nowhere* in Bezug auf das *closet* und das Coming-out der Protagonistin Spencer Carlin beschäftige, möchte ich vorweg die Figur von Spencer Carlin untersuchen, um später dann eine bessere Einsicht gewährleisten zu können.

Spencer Carlin ist ein typisch amerikanischer Teenager – um die 16, blondes langes Haar, Schülerin der King High, Cheerleader¹, der weißen Mittelschicht angehörend und lebt im Vorort von Los Angeles. Diese Oberflächlichkeiten zeichnen jedoch noch lange nicht die Protagonistin aus. Es sind der Grundkonflikt, die Bedürfnisse und Ziele, die die Figur Spencer Carlin erst interessant für den Zuseher machen.

Laut Eschke und Böhne, Autoren des Buches *Bleiben Sie dran! Dramaturgie von TV-Serien*, muss der Grundkonflikt einer Figur so beschaffen sein, dass er über viele Folgen für Handlung sorgt. Dieser Konflikt, soweit es sich bei

¹ Jedoch verlässt Spencer ziemlich rasch das Cheerleading Team. Eine Begründung wird dafür im Kapitel 4.2.2.2. gegeben.

der Figur um eine Protagonistin handelt, bestimmt das Thema der Serie.

„Der Grundkonflikt ist universell, wenn er auf einem Bedürfnis, dem sogenannten *Need*, also einem emotionalen Mangel der Figur basiert, an den wir als Menschen sofort anknüpfen können, weil dieser Mangel uns allen vertraut ist. Es ist das Bedürfnis, das jede Figur erst in Bewegung setzt und so eine dramatische Erzählung ermöglicht.“ (Eschke/Bohne 2010: 44)

Beispiele laut Eschke und Bohne für menschliche Grundbedürfnisse, die zu einem Konflikt führen können, sind zum Beispiel: Liebe/Geborgenheit, Anerkennung, (Selbst-) Vertrauen, Erwachsen sein, Selbstverwirklichung, Ausgleich von Schuld und Gerechtigkeit. Vor allem die ersten fünf Bedürfnisse versucht Spencer in der Serie zu befriedigen, und deshalb besitzt die Figur eine große Fallhöhe. Denn jede Figur hat nicht nur etwas zu gewinnen, sondern auch etwas zu verlieren – „What’s at stake? – Was steht auf dem Spiel?“ (ebd.: 49) So könnte unsere Protagonisten zum Beispiel aus ihrem Familien- und Freundeskreis ausgeschlossen werden (bis hin zur Obdachlosigkeit), oder sie könnte für immer unglücklich bleiben, wenn sie sich nicht selbst verwirklichen kann und nie Liebe und Geborgenheit findet.

In jeder guten Serie erreicht die Protagonistin einmal ihren tiefsten Punkt, einen Ort, wo sie in äußerster Bedrängnis steht und an dem sie quasi neu geboren wird und sich wandelt. Die moderne Serienfigur wird konsequent dahin gebracht, wo sie am wenigsten hin will (vgl. ebd. 49f.). So ist es in unserem Fall in der Mitte der zweiten Staffel, als Spencer um die Liebe ihrer Mutter kämpft und diese sie nur als abscheulich ansieht.

Bei den Konflikten unterscheiden Eschke und Bohne drei Arten:

- 1, globaler Konflikt
- 2, lokaler Konflikt
- 3, innerer Konflikt (vgl. ebd. 46f.)

Der globale Konflikt betrifft die Figur und ihre Welt. Die Welt wird dabei von Institutionen, Werte- und Verhaltensmodellen definiert, in der die Serie spielt. So platziert die Serie die Protagonistin in einer homophoben Welt, in der sie sich zurechtfinden muss. Wie kann sie in dieser Welt überhaupt bestehen?

Der lokale Konflikt, der auch Antagonistenkonflikt genannt wird, tritt in Erscheinung, wenn die Hauptfigur die Verwirklichung ihres Ziels anstrebt und hierbei aber dem Ziel des Antagonisten entgegentritt. Sprich, eine andere Figur will das Gegenteil erreichen als die Hauptfigur. Bei *South of Nowhere* gibt es mehrere Antagonistenkonflikte, so hindert die Protagonistin einmal Aiden und einmal ihre Mutter Paula an ihrem Ziel. Für unsere Analyse ist aber der Mutter-Tochter-Konflikt am bedeutendsten.

Den inneren Konflikt muss die Hauptfigur mit sich selbst austragen, die Hindernisse zum Erreichen ihres Zieles liegen in ihr selbst. Dieser Konflikt ist immer die dramatisch reichhaltigste Quelle (vgl. ebd. 46f.). In der zu analysierenden Serie kann man immer wieder neue innere Konflikte ausmachen:

1. Staffel: Spencer muss sich eingestehen, dass sie lesbisch ist
2. Staffel: Spencer muss sich einen Weg überlegen, wie sie sich outen soll, und muss dann schließlich um Akzeptanz kämpfen
3. Staffel: Spencer muss noch immer um Akzeptanz kämpfen und

steht auch mit sich in Konflikt, ob sie Ashley überhaupt noch zurück haben möchte

Aber nicht nur allein dies trägt zu einer erfolgreichen Serie bei. Das Verhältnis der Figuren untereinander, die am besten durch ihre Kontraste erzählt werden, tut sein übriges zu einer möglichst kontrast- und konfliktreichen Konstellation. Es lohnt sich deshalb bei Serienfiguren einen Blick auf das soziale Verhalten und ihr Beziehungsgeflecht zu werfen.

Des Weiteren muss bei Serienfiguren auch immer auf das Verhältnis zwischen Figur und Zuschauer geachtet werden. Das heißt die wichtigste Voraussetzung dafür ist, dass man eine empathische Figur erschafft, die die Zuschauer zum Mitfühlen anregen und sie emotional miteinbinden soll (vgl. Eschke/Bohne 2010: 42f.).

„It’s not where you’ve been it’s where you’re going“

Das Motto der ersten Staffel lässt schon recht gut erkennen, dass es hier um Veränderung geht. Schon nach der ersten Doppelfolge wird uns dies bestätigt und wir wissen, dass es die sexuelle Entwicklung der Protagonistin betrifft. Spencer Carlin muss sich in den nächsten Episoden mit sich selbst und ihrer Sexualität auseinandersetzen. Mit ihrem religiösen Hintergrund und ihrer streng gläubigen Mutter nicht die leichteste Aufgabe. Überhaupt nachdem ihre Mutter Paula gerüchteweise erfährt, dass Ashley nicht nur als schlechter Einfluss gilt, sondern auch eventuell lesbisch sein könnte, wird Spencer daraufhin sogar der Umgang mit Ashley verboten.

Neben dem inneren Konflikt, den Spencer bereits mit sich selbst vereinbaren muss, kommt noch der Konflikt mit ihrer Mutter hinzu – dieser Mutter-Tochter-Konflikt zieht sich durch bis zur Mitte der dritten Staffel. Einzig ihr Vater scheint ihren Zwietracht zu begreifen und zu verstehen.

In der Schule wird Spencer mit den gleichen homophoben Scherzen konfrontiert wie Ashley, obwohl sich Spencer ihrer Sexualität noch nicht ganz bewusst ist beziehungsweise noch damit Schwierigkeiten hat, sich ihre Homosexualität selbst einzugestehen. Selbst ihr älterer Bruder Glen versucht Spencer nicht einmal zu verteidigen, sondern stellt sie immer wieder zur Rede, wie es sich nun mit Ashley wirklich verhalte.

Anfang der zweiten Staffel ist sich Spencer ihrer Sexualität und ihrer Gefühle für Ashley bewusst. Das heißt, der Konflikt der Identitätsfindung weicht allmählich, obwohl er immer wieder kurz auftaucht. Nun muss sich Spencer die Frage aller Fragen stellen: Wie oute ich mich bei meinen Eltern und wie werden sie darauf reagieren?

Das *closet* und das Coming-out überwiegen die erste Hälfte der zweiten Staffel. Immer wieder merkt man die Notlage, die das *closet* mit sich bringt – homophobe Scherze werden hinuntergeschluckt, Lügen werden erzählt und die Angst, dass es doch jemand herausfinden könnte, überwiegt alles. Spencer und Ashley bekommen nur wenig Zuspruch von ihrem engsten Freundeskreis. Dazu tut ihre Mutter Paula das übrige, damit sich Spencer in ihrem eigenen Zuhause unwohl fühlt.

Die Entscheidung, wie sich Spencer bei ihren Eltern outen soll, wird ihr schließlich abgenommen, als sie und Ashley im Bett erwischt werden. Paula setzt alsbald alles daran, Spencer zu „heilen“ und ihr den rechten Weg zu zeigen. Immer wieder muss Spencer ihr neu errungenes Wissen um ihre Identität verteidigen und bewahren. Innerhalb der Familie leistet ihr allein ihr Vater Beistand. Ihre Brüder sind beide in anderen Schwierigkeiten verstrickt, sodass diese kaum in das Geschehen rund um Spencer eingreifen. Das Ende der Staffel ist geladen mit Homophobie, Vorwürfen

und der immer wiederkehrenden Frage: Warum – seitens Paula: Warum ist meine Tochter lesbisch und warum kann ich ihr den rechten Weg nicht zeigen, und seitens Spencer: Warum kann mich meine Mutter nicht so akzeptieren, wie ich bin?

Die dritte Staffel ist für unsere Analyse am wenigsten bedeutend. Die Hauptkonflikte um die Figur Spencer Carlin, ihre Sexualität und ihr Coming-out in Verbindung mit dem *closet* wurden alle relativ gut gelöst – nur ab und zu kommt nochmals ein kleines Outing und eine Verteidigung ihrer Homosexualität. In dieser Staffel geht es vorwiegend um ihre Beziehung zu Ashley und um die anderen Charaktere.

Wir können daraus entnehmen, dass die Figur der Spencer Carlin mehrdimensional ist, indem sie sich stetig im Wandel befindet und die Protagonistin dadurch eine persönlichkeitsmäßige Veränderung durchmacht. Sprich, am Ende der Serie ist sie nicht mehr diejenige, die wir am Anfang kennengelernt haben. Es plagen sie keine Selbstzweifel mehr, sondern sie wirkt selbstbewusst, reifer und nicht mehr verloren – sie weiß was sie will.

Aiden, Ashley und ihr Vater Arthur tragen eine große Bedeutung zu dieser Figurenentwicklung bei. So wird Spencer von ihnen stets gestützt und erhält von ihnen die nötigen Impulse, damit sie sich langsam mit ihrer Sexualität auseinandersetzen kann.

Glen und Clay sind für die Entwicklung weniger relevant und man würde sie ohne Probleme aus der Serie streichen können. Da die Serie jedoch hauptsächlich auf Teenager ausgerichtet ist, werden den Figuren alterstypische Probleme wie Drogenmissbrauch und Schwangerschaft in der Schule zugeschrieben.

2. Gay TV und queer TV

Ron Becker, amerikanischer Assistenzprofessor für Kommunikation an der Universität von Miami, setzt sich in seinen Arbeiten unter anderem auch mit der Fernsehgeschichte bezüglich homosexueller Charaktere auseinander. In seinem Buch *Gay TV and straight America* stellt er fest, dass der Fernsehzuseher ab den frühen 1990er immer wieder vereinzelt einige lesbische, schwule und bisexuelle Charaktere im Fernsehen vorfand. Nach nur kurzer Zeit stieg die Anzahl der homosexuellen Charaktere in Fernsehserien stetig an² – Serien wie *Queer as Folk*, *Will & Grace*, *Six Feet Under* und *The L Word* fand man nun im abendlichen Fernsehprogramm (vgl. Becker 2006: 3). Man darf hierbei aber nicht vergessen, dass die Anzahl der homosexuellen Charaktere trotzdem nur einen kleinen Prozentteil ausmachen. Laut der GLAAD³-Studie *Where we are on TV*, die die Sichtbarkeit von LGBT-Charakteren untersucht, handelt es sich hierbei im Jahr 2012 – 2013 um einen Prozentteil von 4,4%. Im Vergleich dazu waren es 2011 nur 2,9% (vgl. Kane 2012).

In seinem Buch *Up from invisibility* setzt sich Larry Gross unter anderem auch mit dem Thema Homosexuelle und das Fernsehen auseinander und stellt fest, dass sich Lesben und Schwule jedoch vermehrt dem „Mainstream“ anpassen müssen, um mehr sichtbar zu werden und auch zu bleiben. Der Mainstream kann laut Gross als ein Standpunkt der

² Warum es so einen stetigen Anstieg homosexueller Charaktere gab, würde hier den Rahmen meiner Arbeit sprengen und weiters ist es nicht das Hauptthema meiner Arbeit. Ausführliche Informationen dazu entnehmen Sie bitte Ron Beckers Buch *Gay TV and straight America*.

³ Die Abkürzung GLAAD steht für *Gay & Lesbian Alliance Against Defamation*. Dabei handelt es sich um eine non-profit Organisation, die sich dafür einsetzt, dass homosexuelle Menschen in den Massenmedien korrekt dargestellt werden. Nähere Informationen über den Verein entnehmen Sie bitte der offiziellen Homepage: <http://www.glaad.org/about#mission>

allgemeinen Werte gesehen werden, mit welchen der Zuseher durch das Fernsehen „erzogen“ wird.

„We have identified the mainstream as the embodiment of a dominant ideology, cultivated through the repetition of stable patterns and absorbed by otherwise diverse segments of the population.“ (Gross 2001: 7)

Für Jaap Kooijman, Professor für Medien und Kultur an der Universität in Amsterdam, bedeutet das, dass jedoch durch die vermehrte Sichtbarkeit Homosexueller im Fernsehen die heteronormative Norm⁴ nicht tendenziell häufiger in Frage gestellt wird. Der Grund hierfür liegt darin, dass wie oben festgestellt sich die homosexuellen Charaktere dem Mainstream anpassen müssen (vgl. Kooijman 2009: 162f.). Charlotte Ashton schreibt in ihrem Artikel *Getting Hold of the Phallus: Post-Lesbian Power Negotiations*, dass Lesben, welche mit langen Haaren, kurzen Röcken und Lippenstift gezeigt werden, den Mainstream aufrechterhalten (vgl. Ashton 1996: 163). Das heißt in einer Mainstream-Serie liegt der Schwerpunkt auf einer konventionellen Darstellung von Weiblichkeit, im Gegensatz zur Darstellung als *butch*. So wird die Frau als etwas nicht Bedrohliches dargestellt.

Dieses Phänomen wird von der Englischprofessorin Sherrie Innes kritisiert, da diese Art der Präsentation von Lesben in den Medien sehr kalkuliert ist. Mit dem Ziel heterosexuellen Zusehern, überwiegend Frauen, zu zeigen, dass Lesben genau so sind wie sie (vgl. Innes 1997: 65). Andere Theoretiker wiederum wie zum Beispiel Ann Ciasullo argumentieren, dass diese Art der

⁴ Auch Heteronormativität genannt, wurde ursprünglich von dem Soziologen Michael Warner 1993 erfunden. Unsere heutige Gesellschaft ist strukturiert von der automatischen Annahme und Erwartung, dass jeder heterosexuell ist. Demnach ist Heterosexualität automatisch zur Norm – zum Normalisierten – geworden. (vgl. Chambers 2009: 23) Dies soll vorläufig als Erklärung ausreichen – eine genauere Auseinandersetzung mit dieser Thematik folgt im nächsten Kapitel.

Darstellung ausschließlich für den männlichen Zuseher gedacht ist (vgl. Ciasullo 2001).

Das *queere*⁵, worunter die Fragestellung der Heteronormativität fällt, im Fernsehen hängt also nicht unmittelbar mit der vermehrten Sichtbarkeit homosexueller Figuren zusammen. Der *queere* Aspekt kann für Kooijman nur erreicht werden, wenn man die Darstellung von Hetero- und Homosexualität sowie auch der kulturellen und sexuellen Identitäten und der gesellschaftlichen Normen in Frage stellt (vgl. Kooijman 2009: 162f.).

Die Professorin für Englisch und Film Jane Feuer unterscheidet bei Serien, die vor allem, aber nicht explizit, homosexuelle Charaktere zeigen, deshalb zwischen den Kategorien *queer TV* und *gay TV*. Auf den ersten Blick macht sie uns die Unterteilung einfach, denn für sie gehören Shows wie zum Beispiel *Frasier*, aber auch *Six Feet Under*, der Kategorie *queer TV* an, da hier die Darstellung von Männlichkeit und Heterosexualität in Frage gestellt wird. Im Gegensatz dazu wäre die Serie *Will & Grace* der Kategorie *gay TV* zuzuordnen, da diese Serie bereits voll ausgeformte homosexuelle Charaktere zeigt (vgl. Feuer 2001: 71). Kooijman findet jedoch, dass Feuers Unterteilung etwas zu strikt ist, denn auch voll ausgeformte *gay* Charaktere haben die Fähigkeit die Normen zu hinterfragen und herauszufordern, wenn sie sich zum Beispiel erneut bei jemandem outen. Beide sind sich aber darüber einig, dass der *queere* Aspekt im Fernsehen, wie bereits erwähnt, nicht unbedingt mit schwuler oder lesbischer Sichtbarkeit zu tun hat (vgl. Kooijman 2009: 162).

⁵ Halperin beschreibt in ihrem Buch *Saint Foucault: Towards a Gay Hagiography*, dass das *queere* im Gegensatz zur Norm, zum Gesetzmäßigen ist. „There is nothing in particular to which it necessarily refers. It is an identity without an essence.“ (Halperin 1995: 62)

Feuers Kategorie des *gay TV* ist jedoch als problematisch anzusehen, denn durch die voll ausgeformten homosexuellen Charaktere wird das *closet*⁶ im Fernsehen nicht mehr zur Sprache gebracht. Denn im realen Leben muss sich ein Großteil der Menschen nicht damit auseinandersetzen, denn Schwule und Lesben, die dieses Problem vor allem betrifft, gehören noch immer einer Minderheit an.

Dadurch, dass dem *closet* keine Beachtung geschenkt wird, geschieht laut Samuel Chambers, der sich in seinem Buch *The queer politics of television* mit dieser Thematik beschäftigt, Folgendes:

- (1) das Thema Sexualität wird nicht als problematisch angesehen, da die Sexualität der Charaktere niemals in Frage gestellt werden muss. Jeder Zuseher weiß genau, wer heterosexuell und wer homosexuell ist. Nur allzu wenig sieht man Fernsehserien, in denen das Thema Sexualität (abgesehen vom komischen Aspekt, der manchmal an homophobe Scherze erinnert) diskutiert wird.
- (2) Die Beseitigung des *closets* führt dazu, dass das Problem des Wissens, wer weiß was über die Sexualität anderer Personen, nicht mehr existiert. Genau dieses Problem des Wissens – das wer weiß was und wie viel weiß derjenige – erforscht Sedgwick in ihrem Buch *Epistemology of the closet*. Ein Problem, mit dem viele Lesben und Schwule noch immer jeden Tag konfrontiert werden (vgl. Chambers 2009: 35f.). In dem nachfolgenden Kapitel, das dem *closet* gewidmet ist, werde ich noch genauer auf dieses Problem eingehen.

⁶ Der Term *closet* bezieht sich auf die Geheimhaltung der Homosexualität. Im *closet* zu sein, meint man damit, dass man seine Homosexualität in den wichtigsten Bereichen des Lebens (bei der Familie, Freunden, auf der Arbeit) versteckt. Es ist das *closet*, das das Leben eines Homosexuellen formt und das das zwanzigste Jahrhundert zu einem persönlichen, sozialen und politischen Drama gestaltet. Das *closet* gab es zwar schon vor den 1950er, aber erst in den Nachkriegsjahren wurde es zur Bedeutung (vgl. Seidmann 2004: 25). In Kapitel 3 werden wir uns aber näher mit dem *closet* auseinandersetzen.

Die Serie *South of Nowhere*, auf der in meiner Arbeit mein Fokus liegt, beschäftigt sich in der ersten und zweiten Staffel mit dem Thema der Sexualität und des *closets*. Es wird die Entwicklung lesbischer Beziehungen (vom freundschaftlichen Umgang bis hin zu Sex) sowie die Interaktion lesbischer Charaktere untereinander als auch in der Gesellschaft dargestellt. Dadurch wird die normative Sichtbarkeit von Geschlecht und Sexualität verdeutlicht, welche dementsprechend die heteronormative gesellschaftliche Annahme herausfordern kann. Laut Chambers, der die Serie *Six Feet Under* zu diesem Thema untersucht, sind dies gute Ansätze, um sozial progressiv zu sein. Jedoch mahnt er im selben Zug auch zur Vorsicht. Es kann nämlich auch passieren, dass heteronormative Strukturen weiterhin unterstützt werden beziehungsweise weiterhin bestehen gelassen werden, wenn man zu sehr nachahmt (vgl. Chambers 2009: 90f.).

Die US-amerikanische Professorin Judith Roof stellt generell die Theorie auf, dass man *queere* Charaktere allenfalls in Nebenfiguren finden und erkennen kann. In ihrem Buch *All about Thelma und Eve* argumentiert sie dies wie folgt. Da die Nebenfiguren nicht im Zentrum des allgemeinen Interesses stehen, können sie deshalb ihr Potenzial voll entfalten. Die Protagonisten haben dazu nicht die Möglichkeit, da unsere normalen Erzählgewohnheiten heteronormativ geprägt sind. Das heißt, dass auch jede Coming-out-Erzählung einer Erzählstruktur folgt, die an das heterosexuelle Ideal angepasst wurde. So sind die meisten Coming-out-Filme bzw. -Erzählungen auf die Schilderung der Identität und auf Paarbildung angewiesen. Protagonisten, die nicht an diese Struktur geknüpft sind, findet man nur vereinzelt. Sobald die Figuren ihr Coming-out hatten, verlieren diese dann meist ihre Daseinsberechtigung und werden aus der Serie rausgestrichen, oder treten nur noch als Nebenfigur auf (vgl. Roof zitiert in Woltersdorff 2005: 209).

So steht auch bei der Serie *South of Nowhere* das Paarbildungskonzept immer im Vordergrund. Vorwiegend zwischen der lesbischen Protagonistin Spencer Carlin und Ashley Davies, aber auch zwischen Ashley Davies und Aiden Dennison, einem Mitschüler der beiden. Die Serie ist somit streng an einen heteronormativen Handlungsstrang gebunden. Jedoch anders als Roof argumentiert, wird Spencer nach ihrem Coming-out nicht aus der Serie rausgestrichen. Der Zuseher bekommt zu sehen, wie die Protagonistin im weiteren Verlauf gegen Homophobie und die Verteidigung ihrer Identität anzukämpfen hat. Dies schreibt der Serie auch einen gewissen *queeren* Aspekt zu.

Auch in der Nebenfigur von Ashley finden wir *queere* Momente wieder. So will sie sich zum Beispiel keiner Kategorie, was ihre Sexualität angeht, unterwerfen. Auf die Frage, ob sie nun heterosexuell oder homosexuell ist, erwidert sie nur „I’m not into labels“ (Secret Thruths pt 1 & 2: 44.16-45.48). Hier tritt Ashley’s *queere* Identität in den Vordergrund, da sie sich weigert, eine der beiden Identitäten, Homo- oder Heterosexualität, anzunehmen. Laut Chambers erzeugt gerade diese Unlesbarkeit der Sexualität den *queeren* Aspekt (vgl. Chambers 2009: 79). Im weiteren Verlauf der Serie erfahren wir, dass Ashley vermutlich bisexuell ist, da sie eine Beziehung sowohl mit Spencer als auch mit Aiden hat.

Ron Becker findet, dass homosexuelle Charaktere vor allem überwiegend dafür eingesetzt werden, um auf die heterosexuellen Figuren reagieren zu können. Die Emotionen, Perspektiven und Erfahrung der heterosexuellen Charaktere werden häufiger in den Vordergrund gestellt als die des homosexuellen Gegenparts.

Er führt hierbei in seinem Buch ein typisches Beispiel für einen Standard-Coming-out-Plot, in dem die heterosexuelle Figur lernt, dass etwa ein alter

Freund, ein Nachbar und so weiter schwul/lesbisch ist, an. Was bei dieser Episode dann hauptsächlich zählt, ist wie der heterosexuelle Charakter auf dieses Coming-out reagiert. Die Mise-en-scene und die Musik deuten uns ausdrücklich darauf hin.

Diese „heterozentrische“ Neigung, wie es Becker nennt, wurde von einer Industrie bestimmt, die hauptsächlich auf heterosexuelle Zuseher ausgerichtet ist (Becker 2006: 182). Diese Ausrichtung erfolgt durch:

1. textliche Gepflogenheiten, die meist einen heterosexuellen Hauptcharakter privilegieren.
2. heterosexuelle Zuseher, die scheinbar einen Zugangspunkt für Erzählungen mit homosexueller Thematik verlangen.
3. und durch eine politische Kultur, die ständig die Heterosexualität bestätigt, selbst zu einem Zeitpunkt, wenn Multikulturalismus und die Rechte der Homosexuellen drohen dies zu verdrängen. (vgl. ebd.: 182).

Lynne Joyrich, Dozentin für Medien und Kultur an der Brown University, setzt sich in ihrer Publikation *Epistemology of the consol* unter anderem ebenfalls wie Becker mit hetero- und homosexuellen Charakteren auseinander. So meint sie ebenfalls, dass es für das Fernsehen nicht unüblich ist, dass diegetische *gay* Figuren eingesetzt werden, um aufzuzeigen, dass die anderen Charaktere es nicht sind. Dadurch erkennt sich der Heterosexuelle automatisch wieder (vgl. Joyrich 2009: 24f.).

Chambers behauptet in seinem Buch *The queer politics of television*, dass vier verschiedene, aber dennoch miteinander verflochtene Manifestationen die Heteronormativität einer Serie beeinflussen und somit versuchen den *queeren* Aspekt zu untergraben:

- (1) Die bizarre Fixierung von heterosexuellem Sex. Da der Serie *South of Nowhere* ein PG-13⁷-Rating zugeteilt wurde, fällt die Fixierung von Sex schon im Allgemeinen weg und konnte nur durch Konnotation angedeutet werden.
- (2) Die Reproduktion von heterosexuellem Verlangen. Das Verlangen ist ein wichtiger Bestandteil, damit die Politik der Heteronormativität funktioniert. Da generell die ständige Annahme vom gegengeschlechtlichen Verlangen herrscht und somit die Annahme vom gleichgeschlechtlichen Verlangen außen vorgelassen wird. Eine Serie, wie unter anderem *South of Nowhere*, die ein Coming-out zum Thema hat, kann diese Annahme untergraben.
- (3) Die beständige Konstruktion von narrativen heterosexuellen Romanzen. Wie ich bereits festgestellt habe, ist die Serie *South of Nowhere* ständig auf eine Paarbildung aus, welche an einen heteronormativen Handlungsstrang gebunden ist.
- (4) Die Annahme und Belehrung von heterosexuellen Zusehern. Chambers führt hier Beispiele von *The L Word* an, zum Beispiel dass lesbische Paare doch Kinder haben können, ohne dass hierbei ein Mann involviert sein muss. (vgl. Chambers 2009: 93-102).

Nichtsdestotrotz, ob nun *South of Nowhere* die Heteronormativität untergräbt oder nicht, finde ich, dass sie einen wichtigen Beitrag zur Sichtbarkeit von Lesben im Fernsehen beiträgt und Jugendlichen damit zu verstehen gibt, dass sie mit diesem Thema nicht alleine sind. Obwohl die Serie nicht radikal (es reicht noch lange nicht aus, dass nur lesbische

⁷ Das PG-13-Rating steht dafür, dass manche Szenen ungeeignet für Kinder unter 13 Jahren sein können. Denn Eltern wird daher zur besonderen Vorsicht geraten. „A PG-13 motion picture may go beyond the PG rating in theme, violence, nudity, sensuality, language, adult activities or other elements, but does not reach the restricted R category.“ (www.mpaa.org; 1. 12. 2012)

Charaktere mitspielen) genug ist und sich der Mainstream-Serie sehr anpasst, so muss man ihr doch die Anerkennung der Existenz von Lesben, Schwulen und Bisexuellen zugestehen und auch mit welchen Widrigkeiten diese oft konfrontiert werden. Welches laut Warn dazu führen wird, dass den traditionellen Konzepten von Geschlecht und Sexualität in Zukunft eventuell einmal leichter zu trotzen sein wird (vgl. Warn 2004).

Diese simple Logik, die Warn aber aufgestellt hat, hält bei Chambers nicht stand, denn obwohl dies der Fall sein kann, so kann eine Serie über Lesben es auch schwerer machen, die Geschlechternormen zu kritisieren. Denn wenn eine Serie über Lesben die Heteronormativität bekräftigt, so werden die traditionellen Konzepte der Femininität, der Binärität der Geschlechter bestätigt und die *queere* Sexualität verweigert. Reine lesbische Sichtbarkeit ist von sich aus noch nicht bahnbrechend, erst wenn diese die Politik der Norm und die Binärität der Geschlechter hinterfragt. Die Sichtbarkeit, wie vorher festgestellt wurde, alleine hat noch keine Auswirkung auf Heteronormativität (vgl. Chambers: 92).

„They’re willing to talk about sexual orientation but not about gender. They clearly did not want to blur any gender lines.“ (Lo 2004)

Mit dem oben genannten Zitat wurde ursprünglich die Serie *The L Word* beschrieben. Es besagt, dass es noch lange nicht ausreicht, über Sexualität zu sprechen, um Heteronormativität in Frage zu stellen. Es ist viel wichtiger, die Geschlechternormen zu hinterfragen. *South of Nowhere* spricht so wie *The L Word* auch das Thema Sexualität an, aber hinterfragt auch nicht die Geschlechternormen.

3. Das *closet*

3.1. Etymologie und die geschichtliche Entwicklung

Bevor ich mich genauer mit der Herkunft und der heutigen Verwendung des Wortes *closet* in Bezug auf die Homosexualität beschäftige, möchte ich einen kurzen Überblick darüber geben, welche Bedeutungen das Wort noch hat. Dazu einige Wörterbuchauszüge:

Random House Dictionary

„clos-et

noun

1. a small room, enclosed recess, or cabinet for storing clothing, food, utensils, etc.

2. a small private room, especially one used for prayer, meditation, etc.

3. a state or condition of secrecy or carefully guarded privacy: Some conservatives remain in the closet except on election day. Gay liberation has encouraged many gay people to come out of the closet.

4. water closet.

adjective

5. private; secluded.

6. suited for use or enjoyment in privacy: closet reflections; closet prayer.

7. engaged in private study or speculation; speculative; impractical: a closet thinker with no practical experience.

8. being or functioning as such in private; secret: a closet anarchist.

verb (used with object)

9. to shut up in a private room for a conference,

interview, etc. (usually used in the passive voice): The Secretary of State was closeted with the senator for three hours in a tense session.“ (Random House 2013)

World English Dictionary

„closet
-n
a small cupboard or recess
a small private room
short for water closet
(modifier) private or secret
(modifier) suited or appropriate for use in private: closet meditations
(US), (Canadian) (modifier) based on or devoted to theory; speculative: a closet strategist

-vb, -ets- ,eting, -eted
7. (tr) to shut up or confine in a small private room, esp for conference or meditation“ (Collins 2009)

Slang Dictionary

„closet definition
mod. Secret; concealed. (Alludes to something being hidden in a closet.)“ (McGraw 2007)

Wörtlich aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt ist das *closet*, neben der Bezeichnung für unter anderem eine Toilette, ein enger und begrenzender Raum – ein Schrank, eine Kammer, ein Geheimzimmer. Es ist also ein Ort, an dem man Dinge verstecken kann.

Das *closet* erschien im Englischen zwischen 1150 und 1500 und wurde wahrscheinlich aus dem Alt-Französischen *clos* (geschlossen) und dem Lateinischen *claudere* (zu schließen) und *clausum* (geschlossener Raum) abgeleitet (vgl. Barnhart 1995: 122).

Wenn man das *closet* als ein transitives Verb verwendet, versteht man darunter soviel wie etwas abzutrennen, zu verstecken oder abzugrenzen. Als Adjektiv benutzt, bedeutet es sowas wie Geheimhaltung und Heimlichkeit (ebd. 287).

Jedoch wurde, laut William N. Eskridge, Professor für Recht in Yale, der Terminus nicht von Anfang an in der Beziehung über die Geheimhaltung der Sexualität, wie man ihn heute kennt, benutzt. So sprachen zwischen 1930 und 1940 Schwule und Lesben davon, eine Maske zu tragen oder sich zu maskieren. Die frühe moderne Gesellschaft und die Literatur waren von dieser Masquerade fasziniert, da die Betroffenen mit Geschlecht, Sex, Klasse und anderen Merkmalen der Identität spielen konnte. Während des Bürgerkrieges gab es jedoch viele Männer und Frauen, die den traditionellen Geschlechterrollen entsagten. So kam es zur Idee der geschlechtlichen Abweichung („gender deviance“), welche anhand einiger Charakteristiken bezüglich Geschlecht und Gesellschaft reguliert wurde. Bei der geschlechtlichen Abweichung geht es darum, dass die Geschlechterrolle einer Person nicht dem Geschlecht entspricht. Diesem Konstrukt folgte die sexuelle Abweichung („sexual deviance“), welche besagt, dass die sexuelle Präferenz nicht mit dem Geschlecht und der Geschlechterrolle übereinstimmt⁸. Laut Eskridge war dies der Grundstein für die Masquerade und die Tat wurde das Stillschweigen über Geschlecht und Sexualität „wearing a mask“ genannt (vgl. Eskridge 2002: 6).

⁸ Eskridge findet, dass die Geschlechterrollen nicht von sozialer und politischer Bedeutung sein sollte.

"Gender role, for example, should be more a matter for individual and social play rather than for serious social and political stakes. As a society, we need to recognize that sex is not binary (woman, man), that sex can be changed (transsexuals), that clothing does not have to match up with sex in the traditional way (woman wears dresses), that gender roles does not have to match up with sex in the traditional way (woman = feminine), that social role does not have to match up with sex and gender in the traditional way (woman = feminine = wife), and that sexual role does not have to match up with sex and gender in the traditional way (active man has sex with passive woman)." (Eskridge 2002: 239-240)

Zwischen 1940 und 1950 nahm das *closet* dann, wie es heute gebraucht wird, als eine Konsequenz aufgrund dreier Entwicklungen Form an – dennoch dauerte es noch 10 Jahre, bis der Terminus die Maskerade ersetzt hat.

- (1) Der vermehrte Gebrauch von sexueller Orientierung als wichtige regulatorische Kategorie.
- (2) Die Beharrlichkeit der Republikaner, welche es auf Minoritäten abgesehen hatten.
- (3) Der Konflikt der Betroffenen, sich zu verstecken und aber zugleich der Wunsch, sich in der Öffentlichkeit sichtbar zu machen.

Die Idee des *closets* ist nicht nur, dass die Abweichung der Geschlechterrolle oder der Sexualität geheim bleiben soll, welches schon die Masquerade mit sich brachte, sondern es bringt vielmehr ein komplexes Produkt der Gesellschaft und der Gesetze mit sich, welche die Heteronormativität zu einer weit verbreiteten öffentlichen Politik machte.⁹ (vgl. Eskridge 2002: 7)

Das *closet* als Metapher, um seine Sexualität zu verstecken, wurde erst nach dem 2. Weltkrieg eingeführt und erst nach 1960 hatte es die Maskerade vollkommen eingenommen (vgl. Eskridge 2002: 6, 55). Vor allem zu diesem Zeitpunkt galt das *closet* als die bestimmende Struktur Homosexualität zu unterdrücken. Die Heteronormativität – die einfache Annahme, dass jeder heterosexuell ist – war dabei das bestimmende Element. Schwule und Lesben wurden zwar in der Gesellschaft integriert, aber nur unter der Voraussetzung, dass sie unsichtbar blieben.

⁹ Siehe dazu Kapitel 3.3.1. über Heteronormativität

In seinem Buch *Beyond the closet* stellt Steven Seidman, Soziologieprofessor an der Universität von New York, fest, dass Ende 1960 die Idee des puren Heterosexuellen und des verschmutzten Homosexuellen in der amerikanischen Kultur nicht mehr wegzudenken war. So bekamen der Staat und andere Institutionen wie zum Beispiel die Medienbranche den Auftrag, das Moralische und das Reine, sprich heterosexuelle Personen, im Land vor den Homosexuellen zu beschützen. Dies hatte zur Folge, dass die Homosexuellen immer mehr unterdrückt wurden und gezwungen wurden sich zu verbergen. Somit wurde langsam aber stetig die Welt des *closets*, welches laut Seidmann für viele Lesben und Schwule ein wichtiger Bestandteil ihres Lebens wurde, erschaffen (vgl. Seidmann 2004: 28).

Nach den Stonewall-Krawallen 1969, bei denen es zu gewalttätigen Konflikten zwischen Homosexuellen und der Polizei nach einer Razzia im Stonewall Inn kam, wurde von der neuen homosexuellen Bewegung vermehrt der Slogan „Coming out of the closets“ aufgegriffen. Doch Seidman zufolge erreichte der Slogan nicht alle Betroffenen, und er behauptet auch, dass viele nach den Krawallen erst vermehrt in das *closet* getrieben wurden, da sie fürchteten, dass die vermehrte Sichtbarkeit zu größerer sozialer Unterdrückung führen würde. Des Weiteren stellte die Bewegung nur einen größeren Aufruhr für diejenigen dar, die sich bereits bequem in dem System des *closets* eingerichtet hatten.

Generell stellt für den Soziologen Seidman das *closet* etwas sehr Paradoxes dar. Denn obwohl der Hauptzweck darin besteht, dass Homosexuelle unsichtbar bleiben sollen, wird im selben Zug ein ebenso erweitertes öffentliches Bewusstsein dafür kreiert. Dadurch, dass das *closet* allgegenwärtig und unsichtbar ist, erschafft es eine Kultur, die jeden verdächtigt homosexuell zu sein. Denn, so Seidmann, auch wenn man

einen noch so makellosen heterosexuellen Eindruck erweckt, könnte man insgeheim dennoch auch homosexuell sein (vgl. ebd.: 58)

3.2. Das *closet* als Metapher

Wie ich bereits vorher festgestellt habe, wird das *closet* als Metapher für die Geheimhaltung der Sexualität verwendet. Dieses Kapitel wird sich genauer damit beschäftigen, was eine Metapher überhaupt ist und wie man dies auf den Begriff *closet* auslegen kann.

Laut Paul Grice funktionieren Metaphern nicht, weil sie im wahrsten Sinn des Wortes wahr sind, sondern weil sie nur einen kleinen Teil der Wahrheit andeuten (vgl. Grice 1989: 34). Es gibt viele verschiedene Theorien zu Metaphern, wie zum Beispiel die Vergleichstheorie, Absurditätstheorie, Inhaltstheorie und so weiter. Wenn beispielsweise von einem „Augapfel“ oder der „Ohrmuschel“ gesprochen wird, so schreibt man diese eher der Vergleichstheorie zu. Laut Max Black werden solche Ausdrücke, die so gebräuchlich sind, dass der Leser sie unmittelbar versteht, nicht mehr im typischen Sinn als Metapher erkannt und man spricht in diesem Bezug auch von toten Metaphern.

Für unsere Metapher „coming out of the closet“ ist die Interaktionstheorie von M. Black, die letztendlich auf Dr. Samuel Johnson zurückgeht, am zutreffendsten. Die Interaktionstheorie funktioniert nur durch die „Interaktion zweier zusammenwirkender Vorstellungen“. Die Interaktionstheorie stellt einen primären kognitiven Prozess dar, durch welchen Ähnlichkeiten erzeugt werden und weiters Bedeutungen der Komponenten verändert werden können. Damit eine solche Metapher auch wirklich funktioniert kann, müssen also der Autor und der Leser ein

gemeinsames System an Bedeutungen, genauer gesagt semantisches und enzyklopädisches Wissen, teilen. Zudem muss er wissen, dass nicht alles wörtlich zu verstehen ist. Erst durch dieses geteilte Wissen kann zwischen dem Leser und dem Autor eine gemeinsame Wiedererkennung hergestellt werden (vgl. Black 1954: 70-76).

Es gibt aber auch Metaphern, die oft nicht beziehungsweise falsch verstanden werden. Paul Henle führt dies zum Beispiel auf kulturelle Unterschiede, die womöglich bestehen, zurück und führt hierbei ein Beispiel eines Schlagersängers an. So möchte der Schlagersänger mit „you’re the cream in my coffee“ seiner Frau damit sagen, dass das Leben erst mit ihr richtig genießbar wurde (vgl. Henle 1985: 95). Trinkt die Frau ihren Kaffee jedoch nur schwarz, da sie keine Milch verträgt, wird hiermit bei ihr ein falscher Eindruck erzielt.

Der Geograph Michael P. Brown erörtert in seinem Buch *Closet space. Geographies from metaphor from the body to the globe* die Metapher des *closets* näher anhand der Interaktionstheorie. So stellt er zu Beginn allgemein fest, dass der Tenor, anders gesagt der Sinn des *closets* die Geheimhaltung, die Auslöschung und die Leugnung der Homosexualität, in einem breiten Kontext der Heteronormativität ist. Das Vehikel ist eine bestimmte Art des Raums – es ist ein dunkler, kleiner und beschränkender Platz. Die räumliche Position und Interaktion zwischen dem *closet* und dem Raum steht für die soziale Interaktion zwischen öffentlicher und privater Abgrenzung.

Diese Einführung, welche das reale Leben vieler Menschen dominiert, ist eine Metapher. Eine Metapher, die für Leugnung und Versteck steht. Jeder Homosexuelle kennt die Konturen des *closets* nur zu gut und weiß, dass es

sich hierbei um eine ständig wechselbare Sache handelt. *Coming out of the closet* hat nach Brown zufolge die Macht das Schweigen zu durchbrechen und weiters die Lüge der Heteronormativität zu erschüttern (vgl. Brown 2000: 10).

Wenn ich also in der nachfolgenden Arbeit vom *closet* spreche, so meine ich nicht den wörtlich gebundenen Ort, sondern die Metapher, die dafür entsteht.

3.3. Das *closet* und heterosexuelle Dominanz

Bei dem *closet* handelt sich also um einen Terminus, der dafür verwendet wird, um Leugnung, Geheimhaltung oder die Ignoranz über schwule Männer und lesbische Frauen zu beschreiben. So wird laut der Literaturprofessorin Eve Kosofsky Sedgwick, die amerikanische und englische Literatur des 19. Jahrhunderts untersucht, um die Machenschaften des *closets* besser zu verstehen, die eigene Homosexualität in den wichtigsten Bereichen des Lebens wie zum Beispiel in der Familie, bei Freunden und in der Arbeit versteckt. Jede Begegnung, sei es mit seinem neuen Chef, einem Doktor, dem Vermieter usw., erschafft ein neues *closet*. Selbst für diejenigen, die sich bereits bei anderen geoutet haben, stellt sich die Frage, ob es ihr Gesprächspartner weiß oder nicht. Genauso schwierig ist es für den Betroffenen, zu wissen, ob es für seinen Gegenüber wichtig ist oder nicht. Sedgwick stellt fest, dass es nur sehr wenige gibt, die sich nicht unbedingt absichtlich bei jemandem für sie Wichtigen (sei es ökonomisch oder institutionell) im *closet* bedeckt halten (vgl. Sedgwick 2008: 67f.).

Das *closet* diktiert jedoch nicht nur explizit das Leben Homosexueller,

sondern auch das laut Sedgwick beispielsweise von Zigeunern oder Juden. Mit dem Unterschied aber, dass diese ethnischen Minderheiten von Geburt an über kulturelle Wurzeln und eine kulturelle Identifikation innerhalb der Familie verfügen (vgl. ebd.: 67f.). Anders verhält es sich hier bei Lesben oder Schwulen. Diese wachsen laut der Theoretikerin nur selten bei homosexuellen Familien auf. Sie sind der Kultur ihrer Elternteile ausgesetzt, in manchen Fällen auch deren Homophobie, und dies lange bevor sie überhaupt wissen, dass besonders sie sich am dringendsten dagegen schützen müssten.

So greift auch die Serie *South of Nowhere* dies auf und zeigt wie es in diesem Zusammenhang der Protagonistin Spencer Carlin ergeht, die in einem streng religiösen Haushalt aufwächst. Nur Gerüchten zufolge, dass ihre Schulfreundin Ashley Davies lesbisch sein könnte, wird ihr daraufhin seitens der Mutter der Umgang mit ihr verboten. Spencer, die sich zu diesem Punkt der Serie noch nicht mit ihrer eigenen Homosexualität auseinandergesetzt hat, wird hier bereits der Homophobie ihrer Mutter ausgesetzt (vgl. *Secret Truth* pt 1 & 2: 32.23-33.20). Erst zwei Staffeln wird gezeigt wie sich Spencer ihren eigenen kulturellen und familiären Rückhalt, in Form von lesbischen Freunden, aufbauen kann¹⁰.

Für Sedgwick ist das *closet* also eine bestimmte Art der Erkenntnistheorie, welche für eine bestimmte Art der Unterdrückung steht.

„The closet is the defining structure of gay oppression in this country.“ (Sedgick 2008: 71)

Das *closet* steht für die Unterdrückung der Homosexuellen. Dies geschieht,

¹⁰ Zu dieser Zeit jedoch hat Paula Spencers Homosexualität bereits angefangen zu akzeptieren.

indem von ihnen ständig gefordert wird, dass sie sich geheimhalten sollen und leugnen sollen. Nicht nur die Gesellschaft und die ständige Annahme von Heteronormativität, sondern auch das Gesetz wirkt hierbei mit. So stellt William N. Eskridge in seinem Buch *Gaylaw. Challenging the apartheid of the closet* fest, dass zwar um 1900 die Unterdrückung von Sexualität und Geschlecht hauptsächlich von der Familie und der Gesellschaft reguliert wurde. Aber es entstanden auch Gesetze, wodurch zum Beispiel männliche Homosexuelle mit der Begründung von Sodomie verhaftet werden konnten¹¹. Zudem mussten unter anderem auch Treffpunkte für Homosexuelle schließen und es wurden immer wieder Razzien durchgeführt. Dieses neue Regime sollte laut Eskridge dazu führen, dass die Gesellschaft sich nur an „normalen“, sprich heterosexuellen, Beziehungen ausrichtet (vgl. Eskridge 2002: 18, 66).

Sedgwick befasst sich in ihrem Buch *Epistemology of the closet* mit den wohl zwei bekanntesten Fällen der Justizgeschichte, die von den Medien aufgegriffen wurden, bei denen zwei männliche Homosexuelle angeklagt wurden.

- (1) Der Fall Acanfora 1973. Der Geographielehrer Acanfora wurde von der Schule suspendiert, als er öffentlich bekannt machte, dass er schwul sei. Nach mehreren Revisionen kam es zu dem Urteil, dass es Acanfora zustand, seine Homosexualität öffentlich mitzuteilen

¹¹ Ursprünglich beschreibt der Begriff „Sodomie“ den Sex zwischen Menschen und Tieren. In den Vereinigten Staaten versteht man unter Sodomie jedoch Anal- und Oralverkehr. Damit werden hauptsächlich Schwule diskriminiert und weiters wurden sie sogar gesetzlich verfolgt (vgl. Bernau 2003).

Einige US-Bundesstaaten wie etwa Virginia, South Carolina usw. hoben dieses Gesetz erst 2003 auf (vgl. Ball 2013 und Brundrett 2003).

Der deutsche Paragraph 175, welcher mit dem amerikanischen Sodomiegesetz vergleichbar ist, wurde erst 1994 aus dem Strafgesetzbuch gestrichen. Alleine in den Jahren zwischen 1935 und 1945 wurden während des NS-Regimes etwa 50.000 Männer aufgrund dieses Paragraphen verurteilt. Wobei davon vermutlich 15.000 den Tod in einem Konzentrationslager fanden (vgl. Kraß 2003: 13).

(dies würde unter den ersten Verfassungszusatz fallen), aber da er es unterlassen hatte, seine Homosexualität in seinem Bewerbungsschreiben anzugeben, verlor er den Fall. Das Paradoxe hierbei ist, dass wenn Acanfora seine Homosexualität im Bewerbungsschreiben angegeben hätte, hätte er den Job nicht bekommen, und aufgrund dessen, weil er es Verheimlichte, wurde er gekündigt.

- (2) Der Fall Hardwick 1986. Hardwick wurde angeklagt, da er in seinem Schlafzimmer mit einem anderen Mann Sodomie begangen hatte. Was den Fall so besonders machte, ist, dass er das Recht auf Privatheit verletzte. In Zusammenhang mit diesem Fall wurde schlussendlich die Parole verfasst, dass die Polizisten wieder zurück auf die Straße gehörten und Sexualität in den undurchlässigen Raum, den das *closet* darstellt (vgl. Sedgwick 2008: 69f.).

Obwohl es mehrere Arten des Verstecks und der Unterdrückung gibt, stellt Sedgwick fest, dass es im Zusammenhang mit der Sexualität doch vor allem sehr bezeichnend für Homophobie und deren Zwang steht. Anders verhält es sich bei Rassismus, hier gibt es, im Gegensatz zur Sexualität, sichtbare Stigmata wie beispielsweise Hautfarbe, Geschlecht, Alter und Behinderung, welche man auf den ersten Blick erkennen kann. Schwieriger wird es aber auch bei ethnischer, kultureller oder religiöser Unterdrückung. So wie bei der sexuellen Ausrichtung, kann man hier nicht sogleich die Zugehörigkeit erkennen, da die Stigmata in diesen Fällen nicht sofort beziehungsweise gar nicht erkennbar sind. Dennoch gibt es zwischen der ethnischen, kulturellen und religiösen Unterdrückung Unterscheidungen zur Repression der Sexualität (vgl. Ebd.: 75). In meinem Kapitel 3.3.2. werde ich diesen Unterschied mithilfe von Segwicks Analyse von Racines *Esther* genauer

aufzeigen und durch erweiterte Beispiele der Serie *South of Nowhere* verdeutlichen.

Laut Steven Seidman besticht das *closet* jedoch nicht nur durch die soziale Unterdrückung, sondern es erhält zudem auch die Funktion von sozialer Isolation. So werden Homosexuelle gezielt von anderen Homosexuellen abgegrenzt. Während der Recherchen zu seinem Buch beobachtet er auch, dass Homosexuelle häufiger innerhalb ihres Freundeskreises und der Familie emotional distanziert sind, da sie das Gefühl haben, dass diese sie geradezu in das *closet* zwingen. In weiterer Beobachtung führt dies bei den betroffenen Personen zu Gefühlen wie Scham, Schuld und Angst. Was weiters ein Leben nach sich zieht, in dem Irreführung und Schwindel allgegenwärtig sind (vgl. Seidman 2004: 30).

„To be in the closet is, then, to suffer systematic harm – to lack basic rights and a spectrum of opportunities and social benefits; to be denied respect and a feeling of social belonging; and more likely to forfeit the kinds of intimate companionship and love that make personal happiness possible.“ (ebd.: 30)

Diese Auffassung macht für den Soziologieprofessor jedoch nur Sinn, wenn man das Ganze im Bezug zur heterosexuellen Dominanz betrachtet. Denn das *closet* versucht sich der Gesellschaft anzupassen, welche vorgibt und beansprucht, dass Heterosexualität die einzig richtige Sexualität sei. Dazu bedarf es laut ihm nicht nur, dass die Heterosexualität zur Norm gemacht wird, sondern auch, dass man die Homosexualität als Schlechtes und als Böses darstellt, damit die Heteronormativität überhaupt funktionieren kann. Um diese zu bekräftigen, verlangt es deshalb nicht nur nach Gesetzen, sondern auch nach Schikanierung und Gewalt. Damit soll in

erster Linie bezweckt werden, dass Homosexuelle schweigen und für die Gesellschaft unsichtbar bleiben (vgl. ebd.: 30).

Auch Michael Brown, der zwar Geographie-Professor an der Universität von Washington ist, aber sich mit dem *closet* und vor allem dessen Raum und räumlicher Aufteilung auseinandersetzt, stellt fest, dass das *closet* den Homosexuellen subtil und offenkundig zugleich mitteilt, dass es nur einen richtigen Weg zu Leben gibt, nämlich als Heterosexueller. Da das *closet* simpel und effizient zugleich die Genauigkeit der Unterdrückung, die sich überschneidenden Normen von Geschlecht und Sexualität, mitteilt, ist es bereits zu einem wichtigen Terminus in den *Queer Studies* geworden. Homosexuellen wird nun erstmals erlaubt ihren Ärger und ihren Schmerz über ihre Lügen und ihr Versteckspiel offen zu sagen. Dennoch bleibt es für viele anstrengend, denn sie können nicht in der Welt existieren ohne zum Teil vorzugeben, was sie nicht sind (vgl. Brown 2000: 1). Wie ich bereits vorher von Sedgwick angemerkt habe, kann es keinen einzigen vollkommen geouteten Homosexuellen geben, der nicht manchmal in das *closet* gezwungen wird.

So bemerkte 1987 bereits Vito Russo in seinem Buch *The celluloid closet*, dass Homosexuelle immer schon in zwei Welten gelebt haben. Einerseits agieren sie immer wieder in der heterosexuellen Welt und andererseits begeben sie sich auch immer wieder in eine Welt voller versteckter Signale und Bedeutungen (vgl. Russo 1987: 307). Das Wesensmerkmal des Homosexuellen, der in einer heterosexuellen Welt lebt, beschreibt Chambers in seinem Buch *The queer politics of television* wie folgt:

„if you are gay you *must* disclose your sexual identity and you *must not* disclose that identity.“ (Chambers 2009: 34; Betonung laut Original)

Hier entsteht laut Chambers und auch gemäß der Definition von Woltersdorff ein klassischer *double bind*. Einerseits dürfen sich Homosexuelle nicht erkennbar geben, wenn sie sich vor Verfolgung schützen wollen, und andererseits müssen sie sich erkennbar geben, wenn sie mit anderen in Kontakt treten möchten. Dieses Regime des *closets* wird laut Volker Woltersdorff jedoch nicht nur von Homosexuellen, sondern auch von Heterosexuellen aufrechterhalten – die einen, um sich zu schützen, und die anderen, um deren Existenz zu leugnen. Dennoch besteht zwischen beiden Positionen ein großer Unterschied, denn Homosexuelle werden zu diesem „Entschlüsselungsspiel“ gezwungen, während Heterosexuelle es weiterhin bestreiten können (vgl. Woltersdorff 2005: 33).

3.3.1. Heteronormativität

Der Begriff „Heteronormativität“ wurde von Michael Warner geprägt, doch die Wurzeln gehen bereits auf Adrienne Rich und ihre Abhandlung über *Compulsory heterosexuality and lesbian existence* zurück. Dieser feministischer Text handelt hauptsächlich von der Ungleichberechtigung zwischen Männern und Frauen und wie Letztere durch die Männer unterdrückt werden. Doch es gibt Ähnlichkeiten über ihre Theorie der *compulsory heterosexuality* und der Heteronormativität. Auch Rich behauptet, dass man die Heterosexualität als eine politische Institution ansehen sollte. Vor allem, was Frauen betrifft, so wurden sie zu einem heterosexuellen Leben gezwungen, da zu dieser Zeit (der Text wurde 1980 verfasst) vermehrt Männer ihre Familien ökonomisch absicherten. Die Vorstellung von heterosexuellen Romanzen wurden schon den Kindern über Fernsehen und Medien vermittelt (vgl. Rich 1980: 637-647).

Chambers definiert die Heteronormativität ähnlich wie Rich, in einem

breiteren Kontext, der nicht nur Lesben und Schwule, sondern auch Transgender und all jene, die nicht der Norm entsprechen, betrifft. Er findet, dass die Heterosexualität zur Norm in unserer Kultur, Gesellschaft und Politik gemacht worden ist. Dies geschah laut Chambers aber erst nach Stonewall und dem miteinhergehenden Slogan „Coming out of the closet“. Denn vorher wurde Heterosexualität noch nicht als Norm in Betracht gezogen beziehungsweise musste man Heterosexualität nicht als Norm in Betracht ziehen, da es keine, oder nur wenige, öffentliche Homosexuelle gab. Heterosexualität war so natürlich und fundamental, dass nie der Drang zu einer Definition aufkam¹². Erst die *gay-liberation*-Bewegung forderte die Norm von Heterosexualität heraus, indem sie die Alternativen dazu aufzeigte, nämlich Homosexualität. (vgl. Chambers 2009: 122).

Die Erwartungshaltung von der Heteronormativität liegt darin, dass jeder heterosexuell ist. Was aber nicht bedeutet, dass tatsächlich jeder so sein muss, sondern aber, dass er von dem Standpunkt eines Heterosexuellen aus immer wieder beurteilt wird und er dessen Norm entsprechen soll. Dies erfordert gewisse Regeln, Systeme und Praktiken, die für die Gesellschaft zu gelten haben (vgl. ebd.: 35, 65).

In Bezug auf die Erwartungshaltung und deren Beurteilung argumentiert Woltersdorff, dass die zu leistende Identitätsarbeit ungleich verteilt ist. Denn jene, die von der regulierten Identitätsbildung (so wie zum Beispiel Lesben, Schwule und Transgender) abweichen, müssen ständig versuchen die Norm zu bewältigen, um in dieser Gesellschaft akzeptiert zu werden. Heterosexuelle hingegen können dieser Norm einfach entsprechen. Dieses

¹² Der Begriff „Homosexualität“ wurde 1869 vom Schweizer Arzt namens Karoly Maria Benkert eingeführt. Paradoxerweise gab es den Begriff der Homosexualität vor der Heterosexualität, denn der Begriff Heterosexualität musste schlussendlich nur eingeführt werden, um sich von den Homosexuellen abzugrenzen (vgl. Kraß 2003: 14f.)

System kann natürlich nur dann funktionieren, wenn es auch welche gibt, die die vorgegebene Norm nicht erfüllen (vgl. Woltersdorff 2005: 164). Dies ist ein möglicher Grund, warum laut Chambers die Sexualität von Heterosexuellen, im Gegensatz zur Sexualität von Homosexuellen, stets richtig angenommen wird (vgl. Chambers 2009: 56).

So argumentiert er, dass die Heteronormativität das *closet* erst erstellt hat. Ohne sie würde es das *closet* nicht geben. Denn es gibt viele Schwule oder Lesben, die sich der Heteronormativität anpassen können und stets als heterosexuell durchgehen würden. Aber sobald man sich erst einmal im *closet* befindet, stellt es einen Ort dar, den man nie völlig bewohnen oder verlassen kann. Der Betroffene ist stets darin verwickelt (vgl. ebd.: 34).

Das *closet* hat für viele Betreffende eine schützende und eine bedrohende Funktion. Beide Funktionen veranschaulicht auch die Serie *South of Nowhere* anhand der Protagonistin Spencer Carlin. Bei Ersterem erlaubt es der Protagonistin, dass sie sich in einem geschützten Raum ihre Homosexualität selbst eingestehen kann. Zudem erlaubt es ihr auch, zu sehen, wie die Heteronormativität in der Gesellschaft operiert. Bei Letzterem wird es zur Bedrohung für Personen, die sich wünschen in all ihren Lebensbereichen geoutet sein zu wollen (vgl. ebd.: 43). Denn wie bereits erwähnt, kann man das *closet* nie vollkommen verlassen, wenn man sich erst einmal darin befindet.

Aber Chambers zeigt auch die Möglichkeit auf, wie man die Barrieren der Heteronormativität durchbrechen kann. Und zwar durch ein Coming-out, dieses hat die Macht, die ständige Annahme von Heterosexualität in Frage zu stellen.

„Put more simply, saying 'I am gay' undermines the heteronormative assumption that everyone is heterosexual. More significantly, the more people who say 'I am gay' and the more often they say it, the more likely that the assumption of heterosexuality needs to be made explicit.“ (Chambers 2009: 67).

Desto mehr Betroffene sich outen, desto mehr kann die Macht der Heteronormativität eingeschränkt werden. Denn die Macht einer Norm kann nur wachsen, wenn ihr Status als Norm nicht enthüllt wird (vgl. ebd.: 67).

3.3.2. Sedgwick, Esther und Spencer

Wie ich bereits festgestellt habe, unterscheidet Sedgwick zwischen ethnischer Unterdrückung und der Unterdrückung Homosexueller. Diesen Unterschied macht sie in ihrem Buch *Epistemology of the closet* deutlich, indem sie Racines Interpretation der Geschichte von Sodom und Gomorrah in seinem Stück *Esther* analysiert. Hierbei vergleicht sie die Ausgangssituation von Esther mit denen von Homosexuellen. Um dies noch deutlicher zu veranschaulichen, werde ich diese beiden Positionen noch jeweils mit einem Beispiel der Protagonistin von *South of Nowhere* erweitern und zeigen wie die Serie damit umgeht.

Doch zuvor kurz noch ein Abriss über Racine und sein Stück. Dieser schrieb und produzierte das Stück, aufgrund einer Anfrage der heimlichen Frau von Louis XIV. Madame de Maintenon. Die Madam de Maintenon arbeitete zu dieser Zeit an einer Mädchenschule, an der man glaubte, dass das Mitspielen in Theaterstücken eine wertvolle Hilfe ist, welche zu einer liberalen Erziehung beiträgt. Es wurden oft Stücke von den Lehrkörpern geschrieben, die dann aufgeführt wurden. Als 1967 die Madam de

Maintenon ein Stück ihrer Kollegin als nicht geeignet empfand, beauftragte sie Racine ein Stück zu schreiben. Es war angedacht, dass das Stück nur für private Vorstellungen an der Schule aufgeführt werden sollte. Doch es stellte sich heraus, dass es in der Gesellschaft recht beliebt war, und wurde noch einige Male gespielt (vgl. Spiers 2005).

Das Stück handelt vorallem davon, dass die Königin Esther dem König Assuerus verheimlicht, dass sie Jüdin ist. Als Assuerus erklärt, dass alle Juden unrein und gegen die Natur sind und der König und sein Berater Aman von einer gesäuberten Erde träumen, muss sich nun Esther die Frage stellen, ob sie sich bei ihrem Mann zu erkennen gibt oder nicht. Esther gibt sich schließlich bei ihrem Mann als Jüdin zu erkennen.

(1) Esthers jüdische Identität ist nicht anfechtbar. Ihr Vater und ihre Mutter waren Juden, deshalb ist sie auch Jüdin.

Im Unterschied dazu können im Verlauf einer lesbischen oder schwulen Selbstenthüllung, sprich bei einem Coming-out, Fragen kommen wie „Woher willst du wissen, ob du wirklich schwul bist? Warum hast du es so eilig dich festzulegen? Eigentlich gründet sich alles, was du sagst, nur auf ein paar Gefühlen, nicht auf wirkliche Handlungen (oder alternativ dazu: auf ein paar Handlungen, die nicht unbedingt mit deinen wirklichen Gefühlen zu tun haben müssen). Wäre es nicht besser gewesen, zuerst mit einem Therapeuten darüber zu reden, um die Sache zu klären?“ (Sedgwick 2008: 78f.) Dem König Assuerus wäre es nie eingefallen, zu vermuten, dass Esther vielleicht nur eine Phase durchmacht. Hier können wir erkennen, wie schwierig das Konzept der lesbischen und schwulen Identität überhaupt ist.¹³

¹³ Im Kapitel 4. über das Coming-out werde ich nochmals genauer auf die Frage der Identität eingehen.

Auch in der Serie *South of Nowhere* muss sich die Protagonistin Spencer Carlin selbst die Frage stellen, wie sie überhaupt eindeutig wissen kann, dass sie lesbisch ist. Dies kommt vorallem in der Episode „Girl’s guide to dating“ gut heraus, als Ashley und Spencer am Strand spazieren gehen. Ashley versucht Spencer nach ihrem Geständnis, dass sie womöglich doch lieber Mädchen bevorzugt, zu helfen. Darauf erfindet Ashley das sogenannte „Are you hot for girls quiz“. Dieses enthält Fragen wie, wer ist schöner, Avril oder Lindsey, welcher Film gefällt dir besser, Blue Crush oder Thirteen, und so weiter. Natürlich darf man das ganze Quiz nicht ernst nehmen. Aber am Schluss passiert dann dennoch etwas Interessantes, als es zur Auswertung kommt.

Spencer: So, what am I?

Ashley: By your answer I have to say you’re ... [Ashley wird unterbrochen als Jogger bei ihr vorbeilaufen] wow okay they are hot. (Girl’s Guide to dating: 06.01-07.56)

Die Auswertung wird unterbrochen und man bekommt keine Antwort darauf, ob Spencer das Quiz nun „bestanden“ hat oder nicht beziehungsweise was bei dem Quiz als Antwort herauskommt. Somit wird hier aufgezeigt, dass es keinen universellen Weg gibt, um herauszufinden, ob man lesbisch oder schwul ist.

(2) Nach ihrer Selbstenthüllung erwartet Esther, dass Assuerus vollkommen überrascht ist, und so ist es dann auch. Esthers Erwartungshaltung erfüllt sich daher.

Bei Homosexuellen ist dies nicht so einfach, denn sie können nicht wissen, wer die Informationen über ihre Sexualität kontrolliert, da keine einzelne Person sich vor der Vielfalt einander oft widersprechender Codes schützen kann, mit welchen sie Informationen über ihre sexuelle Identität vermitteln.

Auch wenn man letztendlich zu dem Schluss kommt, dass man sich *outet*, so liegt das Ganze schon eine Weile in der Luft und hat bereits laut Sedgwick seinen eigenen Stromkreis von stiller Verachtung, stillen Erpressungen und stillen Idealisierungen geschaltet. Denn immerhin ist die Position eines jeden, der etwas über einen zu wissen scheint, was man vielleicht selbst nicht weiß, eine besonders machtvolle und aufregende. Dieses *glass closet*, sprich das gläserne Versteck, kann demnach als Vorwand für Beleidigungen dienen.

„I'd never have said those things if I'd *known* you were gay! - yeah, sure“ (Sedgwick 2008: 80).

Es kann aber auch durchaus positive Effekte haben, wenn sich zum Beispiel eine Frau entschließt, sich bei ihrer Mutter zu outen, die es bereits vermutet hat, da die Mutter nicht vollkommen überrascht wird und sie eine gewisse Zeit hat, sich an die neue Situation zu gewöhnen (Vgl. ebd.: 80).

In Staffel zwei während der Episode „That is so not mom“ demonstriert die Serie wie es sich mit dem *glass closet* verhält, als Spencers ehemalige Schulfreundin Debbie zu Besuch aus Ohio kommt. Als Debbie einen kurzen Abschiedskuss von Ashley und Spencer mitbekommt, lässt sich darauf schließen, dass sie bereits vermutet, dass die beiden zusammen sind. Dennoch wird sie, als die drei Mädchen und Aiden in einem Club fortgehen, ausfallend unter dem Vorwand des *glass closets*.

[Aiden wick gerade einen Annäherungsversuch von Debbie aus.]

Debbie: It's like the resort of the bar, gay? What is it homos get in free night.

Spencer: Debbie.

Ashley: Hey. Why don't you grow up, not everyone is as

small minded as you are.
Debbie: Excuse me, what are you queer too?
(That is so not mom: 14.55-16.12)

Hier sieht man, dass Debbie ihre „Unwissenheit“ für sich nutzt und andere beleidigt.

Jedoch stellt *South of Nowhere* nicht nur den negativen Effekt des *glass closet* dar, sondern auch den positiven Effekt, den das *glass closet* haben kann. Während der zweiten Staffel in der Episode „Behind the music“ planen Spencer und ihre Schulfreundin Chelsea gerade eine Überraschungsparty für Ashley und kommen auf Spencers und Ashleys Freundschaft zu sprechen.

Chelsea: I think it's really great that you are planning this party for Ashley.
Spencer: Yeah well, she is my best friend, so.
Chelsea: Isn't she more than just a friend?
Spencer: Uh. Yay. Yes.
[Später bittet Spencer dann Chelsea nichts über sie und Ashley zu verraten, als gerade ihr Adoptivbruder Clay zur Tür hereinschaut.]
Clay: I do, but no one will know until you are ready.
(Behind the music: 57.50-58.33)

Diese Szene ist sogleich Spencers erstes Coming-out, welches ihr durch das *glass closet* sichtlich erleichtert wurde.

(3) Esther muss nach ihrer Enthüllung nicht befürchten, dass sie Assuerus schaden könnte. Was sie auch tatsächlich nicht tut. Sie fürchtet nur, dass diese Offenbarung ihr Leben zerstören wird, oder es der falsche Weg war, um ihrem Volk zu helfen.

Nicht so ist es, wenn Lesben oder Schwule ihr Coming-out innerhalb ihrer Familie haben. Denn sobald das Geheimnis erstmals ausgesprochen ist,

kann es laut Sedgwick als Geheimnis weiterhin zirkulieren. Zum Beispiel kann das Coming-out eines Kindes die Mutter selbst in das *closet* bannen, da sie es bei ihren Freunden, aus welchen Gründe auch immer, geheimhalten muss beziehungsweise möchte (vgl. Sedgwick 2008: 80).

Die Figur der Paula Carlin wird während der Episode „Spencer’s 18th birthday“ in der dritten Staffel ebenso in das *closet* gedrängt beziehungsweise entscheidet sich dafür, als ihre Mutter, Spencers Großmutter also, zu Spencers Geburtstag zu Besuch kommt. Die Großmutter wird als streng katholisch und konservativ dargestellt. Ihrer Meinung zufolge sollte Spencer im weiteren Verlauf der Serie eine sogenannte gute Partie heiraten, ganz egal ob sie mit ihm glücklich ist oder nicht. In ihren Augen ist es das, was die Gesellschaft von Spencer und damals auch von ihr verlangt.

Das Bedrängnis des *closets* macht die Serie anhand Paula sichtbar als Spencer, ihre Mutter und sie in Spencers Zimmer stehen und sich Bilder ansehen, die an der Wand hängen. Dabei fällt Spencers Großmutter auf, dass eine Person, nämlich Ashley, besonders oft auf den Bildern zu sehen ist und sich Spencer und Ashley offensichtlich sehr nahe stehen. Bei einem Foto, dass auf dem Pride Festival aufgenommen wurde, fragt Spencers Großmutter, wo dieses Bild entstanden ist. Spencer, die sich daraufhin gerade bei ihrer Großmutter outen will, wird von Paula unterbrochen.

Großmutter: And where was this one taken?

Spencer: Oh, ahm I’m glad you asked, its actually taken from a...

Paula: A Picknick, in West Hollywood.

(Spencer’s 18th birthday: 08.03-08.28)

Dadurch zeigt *South of Nowhere* wie sich die Mutter Paula selbst in die Beziehung des *closets* verwickelt hat, indem sie ihre Mutter anlügt.

(4) Assuerus muss sich nicht selbst in die religiöse bzw. ethnische Identität von Esther verwickeln. Die Beziehung hat sich durch ihre Offenbarung nicht geändert.

Nicht so ist dies bei einem lesbischen oder schwulen Coming-out, denn hier gilt laut Sedgwick, dass die erotische Identität der Person, an die das Coming-out adressiert ist, ebenfalls in sie verwickelt werden kann. Denn erotische Identitäten entwickeln sich niemals allein aus sich heraus und können niemals von jemandem erfasst oder erkannt werden, der sich außerhalb dieser wechselseitigen Übertragungsstruktur befindet (vgl. Sedgwick 2008: 80f.)

Anders verhält es sich zwischen Spencers Verhältnis zu ihrer Mutter, nachdem in der Episode „Thats the way the world crumbles“ in der zweiten Staffel Paula Spencer und Ashley zusammen in Bett erwischt, was per se kein klassisches Coming-out darstellt, dazu aber später genaueres im 4. Kapitel über Coming-out. Jedoch würde sie meiner Meinung nach bei einem klassischen Coming-out auch nicht anders reagieren. Das Mutter-Tochter-Verhältnis verändert sich danach grundlegend. Für Paula gab es zwar Homosexualität, jedoch waren das alles nur Geschichten von Bekannten. Als sie herausfindet, dass Spencer selbst lesbisch ist, muss sie anfangen ihr ganzes Konzept von Sexualität zu überdenken.

(5) Es kommt nicht die Frage auf, dass der König Assuerus selbst ein verkleiderter Jude sein könnte. Hingegen kann es vorkommen, dass homophobe Personen selbst verdeckt homosexuell sind. Selbst ein Coming-out kann die Beziehung zum *closet*, weder des eigenen noch eines anderen,

nicht beenden (vgl. Sedgwick 2008: 81).

In der zweiten Staffel während der Episode „Rules of engagement“ entdeckt die Figur der Spencer an einem Informationstag an der Schule einen Stand der LGBT Community der Schule. Als sie endlich den Mut aufbringt zum Stand zu gehen und mit dem Vorstand der LGBT Community zu sprechen, kommen homophobe Rowdies hinzu, welche den Stand umwerfen und den Vorstand niederschlagen. Dabei bekommt Spencer auch einen Schlag mit dem Elbogen ab.

Ob der homophobe Angreifer schwul sein könnte oder nicht, wird nie aufgeklärt. Aber es besteht die Möglichkeit, dass er nur aus dem Grund so handelt, weil er glaubt, dass er dadurch nicht als schwul identifiziert werden kann.

(6) Esther weiß wer ein Jude ist und wer nicht und trägt die Verantwortung für sie.

Nicht so verhält es sich bei Homosexuellen, denn wir bereits angemerkt, wachsen diese nur selten in lesbischen oder schwulen Familien auf. Sie werden der Kultur und eventuell der Homophobie ausgesetzt, schon lange bevor sie ahnen beziehungsweise wissen können, dass sie homosexuell sind und sich dagegen abgrenzen sollten. So meint Sedgwick, dass sie sich erst später in ihrem Leben mühevoll eine eigene Gemeinschaft aufbauen müssen. Esther hingegen steht bereits eine intakte Identität, Geschichte und Verpflichtung zur Verfügung (vgl. Sedgwick 2008: 81).

Wie bereits in meiner Arbeit angemerkt, zeigt die Serie wie die Protagonistin in einer homophoben Familie, zumindest seitens der Mutter und ihres ältesten Bruders Glen, aufwächst. Erst allmählich in der dritten Staffel kann sie sich auch eine Gemeinschaft innerhalb der LGTB

Community aufbauen.

(7) Und schließlich findet Esthers Bekenntnis im Rahmen der Geschlechterhierarchie statt. Nichts in der Bibel ist mehr explizit herausgehoben, als dass Esthers Hochzeit die Antwort auf eine patriachale Krise zum Ursprung hat und dass sie ihren Wert für die Gesellschaft in der Aufrechterhaltung der traditionellen weiblichen Werte erhält. Esther wird hier als rettendes Ideal angesehen, nachdem sich ihre Vorgängerin, die Heidin Watschi, den Männern widersetzt hat (vgl. Sedgwick 2008: 81f.).

South of Nowhere veranschaulicht dies in der Episode „Spencer’s 18th birthday“, bei der Spencers Großmutter von Spencer erwartet, dass auch sie an diesem patriachalen System teilnimmt und dementsprechend agiert.

Großmutter: I never loved your grandfather. Yet when I married him I thought I could. He was a good man but I never loved him and yet I stayed married to him until the day he passed away.

Spencer: Why?

Großmutter: Because it was the right thing to do.

Spencer: But doesn’t your heart tell you what’s right?

Großmutter: If it were only that simple.

Spencer: Maybe it is.

(Spencer’s 18th birthday: 21.03-21.48)

Spencers Großmutter findet, dass es wichtiger ist, einen gut situierten Mann zu heiraten, den man nicht liebt, als dass man auf das eigene Herz hört.

3.4. Die Möglichkeit zu einem Leben nach dem *closet*

„Gay life is today very different than it was just a decade or two ago. Gay Americans today have more choices about how to live, and their lives often look more like those of conventional heterosexuals than those of the closeted homosexuals of the recent past. Still, heterosexuals enjoy a privileged, superior social status that is secured by the state social institutions, and popular culture. Gay life today is defined by a contradiction: *many individuals can choose to live beyond the closet but they must still live and participate in a world where most institutions maintain heterosexual domination.*“ (Seidman 2004: 6; Betonung im Original)

Steven Seidman, Soziologie-Professor an der Universität von New York, setzt sich ebenso wie Sedgwick mit dem *closet* auseinander. In seinem Buch *Beyond the closet* stellt er die These auf, dass es ein Leben nach dem *closet* geben kann und widerspricht somit Sedgwick, die behauptet, dass sich Homosexuelle dem *closet* nie vollkommen entziehen können. Denn laut der amerikanischen Literaturprofessorin erschafft jede Begegnung mit neuen Personen automatisch ein neues *closet* und erfordert immer wieder ein erneutes Coming-out (vgl. Sedgwick 2008: 68). In ihrem Text *Imitation and Gender Insubordination* erklärt Judith Butler dieses Phänomen wie folgt. Es kann kein *out* sein geben, ohne dass es nicht irgendwo ein *in* gibt. Erst durch diese Polarität kann das *out* sein seine Bedeutung erhalten. Das heißt, um überhaupt *out* zu sein beziehungsweise *out* sein zu können, muss das *closet* immer wieder neu erschaffen werden (vgl. Butler: 16).

Meiner Meinung nach liegt der Grund für die beiden verschiedenartigen Thesen von Sedgwick und Seidman in der teils unterschiedlichen Definition und Auffassung des *closets*. Wobei ich hier aber festhalten möchte, dass beide davon ausgehen, dass das *closet* für die soziale Unterdrückung

innerhalb der Gesellschaft steht – wie ich bereits im Kapitel *closet* und heterosexuelle Dominanz festgestellt habe.

Bei Sedgwick steht die Bedeutung und die Metapher des *closet* hauptsächlich für die Geheimhaltung der Sexualität. Wohingegen Seidman das *closet* als eine „life-shaping condition“ betrachtet (Seidman 2004: 8). Denn für Seidman macht es einen großen Unterschied aus, ob man die eigene Homosexualität nur verbirgt oder ob man vorgibt heterosexuell zu sein.

„The former may be a source of anxiety and discomfort,
but the latter potentially shapes a whole way of life.“
(ebd.: 8)

Für sein Buch hat der Soziologie-Professor verschiedene homosexuelle Männer und Frauen befragt, die sich an einem Punkt im *closet* befinden beziehungsweise im *closet* befunden haben. Das Zweitere funktioniert natürlich nur, wenn man davon ausgeht, dass es beim *closet* nicht so sehr um die Geheimhaltung der eigenen Homosexualität geht, sondern darum, sich als heterosexuell auszugeben.

Viele der Befragten, vor allem Männer, gaben an, dass sie geheiratet haben und ein vorzeigbares Familienleben führen, um nicht doch als Homosexueller enttarnt zu werden. Manche lebten ihre Homosexualität dennoch im Stillen aus. Dieses Verhalten bezeichnet Seidman als die „life-shaping condition“ (Seidmann 2004: 31). Die Mehrheit der Befragten lebten so unter angestrengten Bedingungen. Denn, um als heterosexuell durchzugehen, gehört viel dazu. So muss der Betroffene laut Seidman seine Sprache, seine emotionalen Ausdrücke und sein Verhalten genau kontrollieren, um keinen Verdacht auf sich zu lenken. Aber nicht nur auf seine Verhaltensweisen muss er acht geben, sondern auch auf sein Umfeld,

wie zum Beispiel Kleidung und Möbel (vgl. ebd.: 31). So fasst dies Seidmann mit einem Satz zusammen:

„For closeted individuals, daily life acquires a heightened sense of theatricality or performative deliberatness.“
(Seidmann 2004: 31)

Wenn man den Status des Normalen auf den des Homosexuellen überträgt, würde es Seidman zufolge die Kultur der Scham und der Selbst-Missbilligung schwächen. Es würde jedem erlauben, zu leben wie er möchte, und Homosexuelle müssten ihre Entscheidungen über Freundschaft, Arbeitsplatz und Wohnort nicht vom Drang zum Verstecken und der Irreführung abhängig machen. Dies würde ein Leben nach dem *closet* ermöglichen. Ein Leben laut Seidman, bei dem man nicht vorgeben muss, jemand zu sein, der man nicht ist. Man kann weiterhin seine Homosexualität verheimlichen, jedoch muss man sein Leben nicht mehr danach ausrichten, um als heterosexuell durchzugehen (vgl. Seidmann 2004: 159).

4. Coming-out

4.1. Definition und die Verwendung des Begriffes

„'Out' can also signify an end or resolution (outcome; school's out); an excuse, alibi, or means of escape (an easy out); a beyond or surpassing (outdoing); an expiration or exhaustion (outmoded, outdated); a fullness or excessiveness (to deck out or rig out); or an utterance or cry (to call out). The term cannot escape certain contradictory class connotations as well. The phrase 'coming out' can refer to a debutante's ceremonious and ostentatious introduction to high society, while the phrase 'ins and outs' was coined in the nineteenth century to label the nomadic poor who regularly sought readmission to the workhouse.“ (Fuss 1991: 9)

„Coming-out is merely a process of learning to recognize and accept what one was all along.“ (Kitzinger 1995: 95)

Im Duden wird das Coming-out als „das Öffentlich machen von etwas (als bewusstes Handeln) bes. das öffentliche Sichbekennen zu seiner homosexuellen Veranlagung“ definiert (Duden 2001: 184).

Laut Dannecker und Reiche in ihrem Buch *Der gewöhnliche Homosexuelle. Eine soziologische Untersuchung über männliche Homosexuelle in der Bundesrepublik* wurde der Begriff ursprünglich aus dem amerikanischen *coming out ball* entlehnt. Dabei wurden junge Frauen aus der Oberschicht in die Gesellschaft eingeführt (vgl. Dannecker/Reiche 1974: 45).

Erst in den 1930er Jahren wurde Eskridge zufolge der Begriff mit der Homosexualität in Verbindung gebracht. Wobei der Terminus jedoch noch nicht die Bedeutung, so wie wir ihn heute in der Verwendung verstehen und gebrauchen, erlangt hatte. Wenn man zu dieser Zeit vom Coming-out

sprach, meinte man vielmehr, dass jemand seine erste homosexuelle Erfahrung gemacht hatte und diejenige Person in die homosexuelle Subkultur eingetreten ist. In Anlehnung an die Debütantinnen, die in die Gesellschaft eingeführt wurden, wurde auch dazumals der Homosexuelle in die Szene eingeführt. Laut Eskridge erhielt das Coming-out erst rund 30 Jahre später, in den 1960ern, die Bedeutung, dass man seine Homosexualität mit jemanden außerhalb der Szene (und deshalb meist mit einem Heterosexuellen) teilt (vgl. Eskridge 2002: 99, 178).

Vor allem 1969 im Zuge der Stonewall-Bewegung, welche als der „Ursprungsmythos des kollektiven Coming-out fungiert“, erhielt das Coming-out seine große Aufmerksamkeit (Woltersdorff 2005: 44). Verstand man laut Woltersdorff zufolge vor Stonewall das Coming-out noch als das Eingeständnis seiner eigenen Homosexualität innerhalb der Szene, so wie bei Eskridge bereits oben erwähnt, so wurde nach Stonewall das Coming-out mit der öffentlichen Bekanntmachung seiner Sexualität gegenüber Freunden, Nachbarn, Bekannten und so weiter in Verbindung gebracht. „Going public“ war von nun an der Slogan, nach dem sich viele Homosexuelle orientierten. Bereits am ersten Jahrestag nach Stonewall fanden große Demonstrationen statt, welche neben dem Coming-out von Homosexuellen auch eine Gruppenidentität entstehen ließen (vgl. ebd.: 45-47). Und noch heute wird der „Christopher Street Day“ oder auch das „Pride“ Festival, wie es von manchen genannt wird, jährlich in Städten der ganzen Welt gefeiert.

Woltersdorff beschreibt dieses kollektive Outing, welches die großen Demonstrationen zu Folge haben, wie folgt:

„Damit symbolisiert und legitimiert Stonewall den aktiven Ausbruch aus der zur öffentlichen Passivität verdammenden *Closet*-Dynamik.“ (Woltersdorff 2005: 43)

Für die australische Literaturwissenschaftlerin Annamarie Jagose, deren Buch *Queer Theory* bereits zu den Standardwerken gehört, darf das Coming-out keine Privatangelegenheit sein, sondern muss öffentlich bekannt gemacht werden. Nur dadurch kann Homosexualität einmal zu einer akzeptierten Lebensform gemacht werden.

„In der Logik des Coming-out ist Homosexualität nicht einfach eine Privatangelegenheit, die lediglich FreundInnen und KollegInnen betrifft. Es geht vielmehr um eine Identität, von der Veränderung ausgeht und die so lange öffentlich gemacht werden muß, bis sie kein beschämendes Geheimnis mehr ist, sondern akzeptierte Lebensform.“ (Jagose 2001: 55)

4.2. Coming-out of the closet

Wie ich bereits angemerkt habe, ist ein Coming-out nicht möglich, ohne dass man in irgendeiner Form eine Beziehung zum *closet* besitzt. Denn so kann laut Butler niemand *out* sein, ohne dass man vorher irgendwo *in* gewesen ist. Das Eine bedingt das Andere, und so ist das Coming-out untrennlich mit dem *closet* verwoben (vgl. Butler 1991: 16). Anders gesagt, das Coming-out kann sich nicht vom *closet* befreien und auch nicht dessen Beziehung dazu ändern.

So stellt das Coming-out für Woltersdorff erst den Anfangspunkt einer Enthüllungsdynamik dar, die wie es scheint kein Ende hat. So behauptet auch der Literaturwissenschaftler, dass das Coming-out und das *closet* wie in einem *double bind* zueinander stehen. Out sein kann nur jemand, der versteckt ist/war, bzw. ohne das *closet* gäbe es kein Coming-out. Das *closet* ist also der ständige Begleiter des Coming-outs (vgl. Woltersdorff 2005: 172f.)

So kann durch ein Coming-out die Beziehung zum *closet* nicht einfach beendet werden. Dadurch, dass die Beziehung zum *closet* nicht beendet werden kann, kann Coming-out niemals ein einmaliger Prozess sein. Wenn also Ashley Davies während eines Gespräches mit Spencer übers Coming-out zu ihr sagt:

„You just have to pick the right moment. Because you only get one.“
(Guess whos coming out for dinner? 01.28.30-01.29.15)

so ist aufgrund des oben genannten Rückschlusses diese Aussage, welche die Serie damit impliziert, nicht korrekt.

Chambers, der einen ähnlichen Fall in seinem Buch *The queer politics of television* analysiert, ist der Ansicht, dass durch eine solche Behauptung ein falsches Denken in der Gesellschaft erzeugt wird. Denn Personen, die sich mit dieser Thematik nicht auseinandersetzen und dies im Fernsehen sehen, werden zu der Vermutung geführt, dass Personen, welche sich im *closet* befinden, erst durch den Akt des Coming-out als Homosexuelle wiedergeboren werden. Durch eben solch eine Wiedergeburt muss die Identität bis zum Ende ihres Lebens unveränderbar bestehen bleiben. Es wird das Bild erzeugt, dass sich ein Homosexueller erst outen muss, um überhaupt homosexuell sein zu können. Während ein Heterosexueller

einfach nur geboren werden muss, um heterosexuell zu sein. Zudem wird laut Chambers der Heterosexuelle auch nie in die Bedrängnis kommen, seine Sexualität erklären zu müssen. Durch die Heteronormativität werden Homosexuelle immer wieder aufs Neue in das *closet* gedrängt, und so beginnt der Kreislauf mit dem Coming-out von Vorne. (vgl. Chambers 2009: 63)

Deshalb behauptet Chambers, dass die Identität immer einen Status des Werdens einnimmt und nie einen fixen beziehungsweise gefestigten Status einnehmen kann.

„but one can never *be* in the closet or *be* out. [...] In the end, we see that the state of *being out* of the closet actually relates to the performativity of *constantly coming out*. The state of *being in the closet* refers to the performativity of constantly closeting oneself.“
(Chambers 2009: 57f.)

Auch die Serie *South of Nowhere* stellt dar, wie die Protagonistin Spencer Carlin durch die Heteronormativität immer wieder in ihr *closet* gebannt wird und deshalb nie vollständig *out* sein kann, so wie Ashley Davies im obigen Zitat suggeriert. Woltersdorff argumentiert hier ähnlich wie Chambers wie folgt:

„Coming-out ist kein losgelöstes, einmaliges Ereignis, das allein der Coming-outler zu verantworten hat, sondern eine Form des soziopolitischen Wechselspiels.“
(Woltersdorff 2005: 139).

Beim Coming-out handelt es sich deshalb nicht um eine einfache Handlung, bei der man sich einfach hinstellt und seine Homosexualität kundtut. Im Hintergrund laufen komplexe Geschehen und Prozedere ab. Zum Beispiel

durchläuft der Betroffene eine Reihe von Fremd- und Selbstbezeichnungen, welche seine Identität erst entwerfen. Weiters muss er diese Identität auch immer wieder behaupten und sie mithilfe der Sprechakttheorie immer wieder erneut bekräftigen (vgl. Woltersdorff: 132). Diese Prozesse werde ich in den kommenden Kapiteln genauer erläutern.

4.2.2. Identitätsentwicklung

Nachfolgend werde ich auf zwei Theorien der Identitätsentwicklung bei Homosexuellen eingehen. Die erste Theorie handelt vom Prinzip der Anrufung und davon, dass erst ein Subjekt durch eine Fremdbezeichnung konstituiert wird. Die zweite Theorie wird sich vermehrt mit der psychologischen Ebene beschäftigen. Hierbei werde ich mich mit den verschiedenen Phasen befassen, die ein Homosexueller durchlaufen muss, um sich seiner Identität klar zu werden und zu festigen. Bei beiden Theorien werden jedoch sich ähnelnde Elemente vorkommen. Doch bevor ich auf diese zwei Theorien genauer eingehen, möchte ich vorher einen kurzen Überblick über die Geschlechteridentität geben, die als Grundlage für das Verständnis dienen soll.

4.2.2.1. Geschlechteridentität

Butler schreibt in ihrem Buch *Das Unbehagen der Geschlechter*, dass die Geschlechteridentität ein sehr komplexhaftes Geschehen ist. Denn unabhängig vom biologischen Geschlecht ist es hauptsächlich ein kulturelles Konstrukt (vgl. Butler 1991: 22). Dadurch ist die Identität nie etwas Vorgegebenes oder ein unveränderbarer Bestandteil unseres selbst. Unsere Identität befindet sich stets im Wandel. Butler führt hierbei das Beispiel von Simone de Beauvoir an, welche argumentiert, dass man nicht

als Frau zur Welt kommt, sondern es erst nach und nach wird (vgl. de Beauvoir 1990: 265). Das heißt die Geschlechtsidentität muss erst mit der Zeit erworben werden. Butler folgert darauf, dass eine Identität deshalb ständig auf eine Wiederholung angewiesen sein muss (vgl. Butler 2003: 156f.).

„Geschlechtsidentität ist das Ergebnis einer rituellen Wiederholung, die sowohl das Risiko des Scheiterns birgt als auch sich langsam sedimentieren und festigen kann.“
(Butler 2006: 80)

Durch die ständige Wiederholung und die damit einhergehende Illusion der Kontinuität von biologischem und sozialem Geschlecht in Verbindung mit der sexuellen Orientierung konnte sich Heterosexualität als Standard durchsetzen. Ständig kann sich die Heterosexualität als etwas Natürliches bewähren¹⁴ (vgl. Butler 2003: 156f.).

Um dies etwas genauer zu erläutern, führt Butler in diesem Zusammenhang ein Beispiel eines Arztes an. In diesem Beispiel hält der Arzt ein Neugeborenes das erste Mal in den Händen und die erste Handlung des Arztes besteht darin, zu verkünden, ob es ein Mädchen oder ein Junge ist. Hiermit beginnt bereits das erste Mal die Anrufungen, mit der das Mädchen oder der Junge die Geschlechteridentität zugewiesen bekommt (vgl. Butler 2006: 80).

Roswitha Roth setzt sich in ihrem Artikel *Psychologische Forschungsaspekte der männlichen und weiblichen Homosexualität: Geschlecht vs. Geschlechtsrolle vs. Sexuelle Orientierung* mit einem ähnlichen Fall auseinander. Sie argumentiert, dass den Babys das Geschlecht und die

¹⁴ Das Konstrukt der Identität, welches ständig auf Wiederholung angewiesen ist, ist jedoch sehr instabil. So stellt Butler die Frage in den Raum was passiert, wenn die Wiederholung einmal nicht funktioniert? (vgl. Butler 2003: 161).

Geschlechterrolle bereits vor der Geburt, mit Hilfe von Ultraschalluntersuchungen, angehaftet wird. Dies bewirkt, dass sich die Eltern bereits in dieser Phase schon unterschiedlich auf das Kind vorbereiten¹⁵. Denn von den künftigen Männern und Frauen wird später einmal, unabhängig von der sexuellen Orientierung, die Geschlechterrolle in Bezug zum biologischen Geschlecht erwartet (vgl. Roth 1997: 79f.).

4.2.2.2. Von der Fremdbezeichnung hin zur Selbstbezeichnung

Homosexuelle haben laut Woltersdorff zufolge das Coming-out immer erst als eine Reaktion auf eine Benennung. Das bedeutet für ihn, dass diejenigen, die sich als schwul bezeichnen, auch vorher schon mal als solches beschimpft worden sind¹⁶.

„Diese Benennung ist sogleich eine Beleidigung, die zwei Funktionen erfüllt: sie stellt eine Existenzweise diskursiv her und wertet sie im selben Moment ab, sodass sie gar nicht anders als minderwertigdenkbar ist.“ (Woltersdorff 2005: 124)

Diese Benennung erstellt Woltersdorff zufolge drei performative Effekte. Sie stellt eine „Subjektposition“ her, weiters ihre „Verunglimpfung“ und schlussendlich die „Beschämung ihres Trägers“ (ebd.: 125). Systematisch werde ich im Folgenden näher darauf Bezug nehmen.

¹⁵ So führe ich hier als klischeehaftes Beispiel den Fall der Farben auf und behaupte, dass das Mädchen das rosa Zimmer bekommt, während der Junge ein blaues Zimmer bekommt.

¹⁶ Woltersdorff bezieht sich hierbei ausschließlich auf die schwule Identität. Meiner Meinung nach kann man diese Fremdbezeichnung auch bei der lesbischen Identität beobachten. Vermutlich aber nicht in demselben Ausmaß wie bei Schwulen, denn schwul sein wird vermehrt als Schimpfwort gebraucht als Lesbe.

In ihrem Buch *Haß spricht* setzt sich Judith Butler mit der *hate speech*¹⁷ auseinander. Hierbei geht es ebenso wie bei der Benennung von Woltersdorff um die Anrufung und die damit einhergehende Konstituierung der Identität. Der Grundsatz von Butlers Modell geht bereits auf den französischen Philosophen Louis Althusser zurück.

Althusser versucht in seinem Aufsatz *Ideologie und ideologische Staatsapparate* aufzuzeigen, dass jede Person als ein Subjekt durch Ideologien unterworfen wird. Wobei die ideologische Grundlage erst durch dessen Anrufung ermöglicht wird. Er nennt hierbei ein einfaches Beispiel: Ein Polizist ruft einem Passanten „Hallo, Sie da!“ zu. Der Passant, der sich in dieser Anrufung wiedererkennt, dreht sich daher um. Dadurch, dass sich dieser umdreht, erhält er eine bestimmte Identität. In diesem Falle, die eines vermutlichen Täters oder eines Opfers, da es ein Polizist ist, der ihm nachruft (vgl. Althusser zitiert in Butler 2006: 46). Butler bemerkt hierbei, dass die Anrede das Subjekt erst ins Leben ruft. Auch *hate speech* funktioniert nach diesem Prinzip. Indem sich das Subjekt konstituiert, nachdem es durch das Sprechen verletzt worden ist (vgl. Butler 2006: 44-47).

Jedoch findet Butler auch, dass Althussters Modell der Anrufung überarbeitet gehört. Denn anders als Althusser findet sie, dass sich nicht jedes Subjekt umwenden muss, um erschaffen zu werden. So kann die sprachliche Erschaffung des Subjekts auch ohne dessen Wissen vonstatten gehen, wenn über jemanden außerhalb seiner Hörweite gesprochen wird. Dies funktioniert auch, wenn eine Person versucht sich gegen eine Anrufung zu wehren. Unabhängig von den Protesten, die der Betroffene vielleicht hervorbringt, wirkt die Kraft der Anrufung weiter, da die Anrufung nicht erkennen kann, ob dessen Inhalt wahr oder falsch ist (vgl. ebd.: 58f.). So

¹⁷ „Im Amerikanischen bezeichnet der Terminus *hate speech* jede verletzende Rede wie Beleidigung, Drohung, Schimpfnamen.“ (Butler 2006: 2)

schreibt Butler:

„Die Anrufung versucht nicht, eine bereits existierende Realität zu beschreiben, sondern eher eine Realität einzuführen“ (Butler 2006: 58).

In der Serie *South of Nowhere* wird die Protagonistin Spencer Carlin innerhalb der ersten zwei Episoden, wobei diese jedoch als Doppelfolge ausgestrahlt wurde, durch eine Anrufung konstituiert. Vor der Anrufung ist sich die Figur ihrer Identität noch nicht sicher – sie stellt sich in Frage, weiß nicht wo sie hingehört. Die Anrufung widerfährt ihr in einer Traumsequenz, in der sie die Cheerleader ihrer neuen Highschool beschimpfen, dass sie *gay* ist. Das Interessante hierbei ist zudem, dass Spencer während dieser ganzen Szene nackt ist, sie ist lediglich in ein Handtuch gewickelt. Wie um zu verdeutlichen, dass ihr Inneres entblößt wird, dass es keine schützende Barriere zwischen ihr und den Beschimpfungen gibt.

Weiters findet die Szene im Umkleideraum der Schule statt. Chambers behauptet, dass gerade an solchen Plätzen der heterosexuelle Raum am meisten bedroht wird, da dieser nur so mit Heterosexualität aufgeladen ist und keine Eindringlinge duldet (vgl. Chambers 2009: 58).

So rückt Chambers Theorie über die Bedrohung des heterosexuellen Raumes nochmals in der Episode *Shake, Rattle and Roll* ins Zentrum des Interesses. Spencer Carlin und Ashley Davies sowie Madison Duarte, die Anführerin der Cheerleader, mit ihrer Gefolgschaft befinden sich nach dem Turnunterricht alle zusammen im Umkleideraum der Schule.

Madison: Cover up ladies. Ashley might get turned on.
Ashley: Trust me Madison, there is no chance of that.
Cheerleader: It's not that we have to get naked with her.
Madison: They oughter have one lockerroom for girls,
one lockerrom for boys and one marked others.

(Shake, Rattle and Roll: 01.08.15-01.09.15)

Anhand dieses kurzen Dialoges erkennt man, dass Madison und die Cheerleader finden, dass sie sich vor Ashley schützen müssen. Obwohl Ashley die Cheerleader nicht einmal beachtet, fühlen sie sich alleine durch ihre Gegenwart unwohl und von ihr angegriffen. Um sich unwohl zu fühlen, reicht es völlig aus, dass sie an einem solch speziellen Ort, denn immerhin muss man sich beim Umziehen kurz entblößen, zugegen ist.

Beschimpfungen wie diese, wie sie in der Serie *South of Nowhere* gezeigt werden, führen laut Woltersdorff bei Betroffenen dazu, sich zu fragen, ob sie die Geschlechternormen zufriedenstellend erfüllen oder nicht – vor allem bei Schwulen ist dies häufig der Fall¹⁸. Im weiteren Verlauf kann das Subjekt die Beschimpfung entweder abwehren oder nicht. Wenn Letzteres der Fall ist, so beginnt dann ein langwieriger Prozess der Selbstprüfung, bis sich der Einzelne schließlich eingesteht, dass er/sie homosexuell ist oder nicht (vgl. Woltersdorff 2005: 126f.).

Sabine Fabach, die sich anders als Woltersdorff vermehrt mit lesbischer Identität und dem Selbstkonzept befasst, bemerkt, dass vor allem diese Entdeckung des möglichen „Anders sein“ eine einschneidende und zugleich auch bedrohliche Erfahrung vieler Mädchen und Frauen darstellt. Wie bereits bei Sedgwick angesprochen, wachsen Lesben und Schwule nur selten in Familien mit geeigneten Rollenmodellen auf, was zur Folge hat, dass sich ihre Unsicherheit in der Phase der Selbstprüfung nur noch verstärkt. Mädchen und Frauen müssen sich zu diesem Zeitpunkt meist von ihrer dominanten Gruppe lösen, und dass an einem Punkt, an dem alternative Gruppen (zum Beispiel eine Coming-out-Gruppe) für sie noch nicht zu Verfügung stehen. Denn erst durch eine mögliche Abgrenzung zur

¹⁸ Woltersdorff schreibt hier hauptsächlich in Bezug auf männliche Homosexuelle.

dominanten Gruppe kann sich das Subjekt mit ihrem Lesbischsein und der womöglich gefolgtten Coming-out-Gruppe auseinandersetzen (vgl. Fabach 1997: 123). So wird auch gezeigt wie sich auch Spencer Carlin an einem Punkt von ihrer dominierenden Gruppe, den Cheerleadern, lösen muss. Von den Cheerleadern nun ausgetreten, durchläuft sie im Weiteren den langwierigen Prozess der Selbstprüfung, bevor sie sich bei jemandem outet.

In der Studie von Siegrid Schäfer über den Verlauf des Lesbischwerdens bei Frauen filtert sich heraus, dass das sich Eingestehen lesbisch zu sein viel problematischer verläuft als der erste Verkehr mit Frauen. Die Phase der Selbstfindung und -prüfung ist vermehrt gekennzeichnet durch heterosexuelles Experimentieren und die Verleugnung beziehungsweise Verheimlichung der homosexuellen Gefühle. Letzteres teilweise um laut Schäfer die inneren und äußeren Konflikte¹⁹, die damit einhergehen, zu reduzieren (vgl. Schäfer 1975 zitiert in Köllner 2001: 267). Denn keine andere Identität muss so „hieb- und stichfest“ abgesichert werden wie ebendiese (Woltersdorff 2005: 127).

Diese Phase des heterosexuellen Experimentierens greift auch *South of Nowhere* auf und können bei der Protagonistin Spencer Carlin beobachten werden, welche sich ihre Gefühle für Ashley Davies noch nicht eingestehen möchte. So stimmt sie zu als sie Aiden Dennison zu einem Date bittet. Bei ihrem Date küsst Spencer schließlich Aiden, welcher darauf Spencer zweifelnd unterbricht.

¹⁹ Beispiele für äußere Konflikte wären zum Beispiel im Berufsleben zu finden oder bei den Eltern (vgl. Schäfer 1975: Tabelle 2 und 3). Als erschwerender Faktor kommt noch die eigene Religiosität oder die Religiosität der Eltern hinzu (vgl. Köllner 2001: 277)

Aiden: Hey, are you sure about this?
 Spencer: Stop asking me that. I'm here with you, aren't I?
 Aiden: Who are you trying to convince? Me or you?
 Spencer: Look, I really like you and I wanna be with you. It would make things so much easier.
 Aiden: For who? Maybe for everybody else but not for you. It's okay, you are who you are.
 Spencer: But what if I am not ready to be who I am?
 (Say it ain't so Spencer: 17.42-18.55)

4.2.2.2.1. Anerkennung

Doch es bedarf nicht bloß der Anrufung, um das Subjekt zu konstituieren, sondern auch der Anerkennung seitens des Subjekts. Alexander Garcia Düttmann beschäftigt sich in seinem Buch *Zwischen den Kulturen* mit dem Anerkennungsbegriff. In seinem Aufsatz *We're queer, we're here, so get fuckin' used to it* stellt er fest, dass die Forderung nach Anerkennung stets eine Forderung nach Bestätigung ist (vgl. Düttmann 1997: 111). Doch Düttmann behauptet auch, dass derjenige, der Anerkennung fordert, bereits angekommen ist. Vielmehr geht es ihm um die Wirkung des „Anzuerkennenden“. Der „Anzuerkennende“ soll hauptsächlich die anderen in „Anzuerkennende“ verwandeln.

„Anerkennung soll folglich eine Identität stiften *und* bestätigen. Indem sie eine Identität konstituiert *und* beglaubigt, soll Anerkennung das kontigente Ich in die Gemeinschaft eines verwurzelten, verankerten, verorten Wir einbeziehen. Der Anerkennende ist Zeuge *und* Produzent; er gehört zu einer vorausgesetzten Gemeinschaft oder Gesellschaft, die sich durch die Anerkennung erst noch bilden muss.“ (Düttmann 1997: 10).

Dadurch, dass der Betroffene Zeuge und Produzent zugleich ist, kann man ihm keine beständige Rolle zuschreiben. So ist es letztendlich nicht entscheidbar und genau festzustellen, wer wen anerkennt und wer anerkannt werden soll (Düttmann 1997: 115).

Deshalb ist es für Düttmann auch nicht von Bedeutung wer oder was anerkannt werden soll, sondern für ihn und auch für die Forschung der Identitätsentwicklung steht das *als* im Vordergrund.

„So erweist sich der Kampf um Anerkennung als ein Kampf um das Als, um die Struktur des Als-Solchen, er erweist sich als Kampf um das Sich-als-Etwas-Erweisen.“
(Düttmann 1997: 123)

Für den Philosophen ist es wichtig, dass man den Kampf um die Anerkennung *als* jemand, nicht mit dem Kampf der Anerkennung *um* etwas verwechselt (vgl. Düttmann 1997: 123).

4.2.2.3. Identitätsformation nach Cass

Über den Coming-out-Prozess und die damit verbundene Identitätsentwicklung gibt es verschiedene psychologische Studien, welche sich mit den unterschiedlichen zu durchlaufenden Phasen beschäftigen. Die Theorien von zum Beispiel Carrion und Lock oder Cass folgen alle einem gleichen Prinzip, welches besagt, dass ein Homosexueller unterschiedliche Phasen durchlaufen muss, bis seine Identität voll ausgebildet ist und er sie so akzeptiert. Der Hauptunterschied der verschiedenen Theorien besteht in der unterschiedlichen Anzahl von Phasen, die zu durchlaufen sind. So sind es bei Carrion und Lock insgesamt acht Phasen, während Cass sich auf nur sechs Phasen beschränkt (vgl. Carrion/Lock 1997: 369-377; Cass 1984: 143-167).

Im Folgendem werde ich mich genauer mit Cass' Theorie beschäftigen, da diese nicht nur die meistzitierte ist, sondern auch bereits empirisch getestet wurde. Cass besteht jedoch auf eine lineare Abfolge der Phasen, was einige Kritiken hervorgerufen hat. So betont Carmen de Montefloves in ihrem Aufsatz über Coming-out und die Unterschiede zwischen Lesben und Schwulen, dass die Phasen, die während eines Coming-out-Prozesses entstehen, nicht immer linear verlaufen können. Vielmehr stellen sie einen zirkulären Prozess dar, der ähnlich wie eine Feedbackschleife fungiert, da individuelle Faktoren und soziale Erfahrung ständig in einer Wechselwirkung sind (vgl. De Montefloves 1978: 59-72).

Wie bereits gesagt, unterscheidet Cass zwischen sechs unterschiedlichen Phasen. Die Serie *South of Nowhere* greift ebenso diese Phasen auf, aber um sich am Kritikpunkt anzuhängen nicht unbedingt in einer linearen Reihenfolge. Vor allem die dritte und vierte Phase überschneiden sich häufiger. Dennoch möchte ich die einzelnen Phasen mit einem Beispiel von *South of Nowhere* unterstützen, um Cass' Theorie der Identitätsentwicklung zu stützen.

(1) „Identity Confusion“ – Verwirrung

Die Betroffenen fühlen sich durch ihr Verhalten, Gedanken und Gefühle anders als ihre Mitmenschen. Im weiteren Verlauf führt dieses Gefühl der „Andersartigkeit“ dazu, dass sie sich mit ihrer sexuellen Orientierung beschäftigen und sich selbst in Frage stellen. Das Ergebnis und die damit einhergehende erforschte eigene Homosexualität kann von demjenigen entweder akzeptiert werden oder abgelehnt werden. Letzteres bedeutet, dass bereits bei dieser Phase die Identitätsentwicklung abgebrochen wird und somit die restlichen Phasen nicht mehr durchlaufen werden müssen (vgl. Cass 1984: 147-150).

South of Nowhere zeigt ebenso wie die Protagonistin Spencer Carlin sich ebenso mit dem Gefühl der „Andersartigkeit“ auseinandersetzt. Sie fühlt sich anders als ihre Klassenkameraden und teilt ihre Bedenken in der Episode *Secret Truth pt 1 & 2* ihrem Vater mit.

Spencer: „I just feel like I don't quite fit in. You know, like everybody else, who knows who they are and what they are about. Except me. [...] But what if being myself isn't what people expect of me.“
(Secret Truths pt. 1 & 2: 22.27-23.57)

Spencer steht zu diesem Zeitpunkt in der Serie jedoch erst am Anfang sich mit ihrer Sexualität auseinanderzusetzen. Sie merkt lediglich, dass sie sich nicht vollkommen in die Gruppendynamik der Highschool einfügen kann.

(2) „Identity Comparison“ – Vergleich

Nachdem der Betroffene akzeptiert hat, dass er vielleicht homosexuell sein könnte, wird er mit dem Gefühl der Entfremdung konfrontiert. Das heißt, dass der Betroffene den Unterschied zwischen Homosexuellen und Heterosexuellen überdeutlich wahr nimmt. Dadurch, dass er noch nicht über die Möglichkeit seiner Homosexualität sprechen möchte, distanziert er sich vermehrt von seinen Mitmenschen. Zudem versucht er sich vermehrt als heterosexuell auszugeben (vgl. Cass 1984: 151, 156).

Zu Beginn der Serie in den ersten beiden Episoden versucht sich Spencer Carlin ebenso von Ashley Davies zu distanzieren und schließt sich der Gruppe der Cheerleader an. In meinen Augen ist dies der übertriebene Versuch sich als heterosexuell auszugeben, denn Cheerleader verkörpern nur so das Klischee von Heterosexualität.

(3) „Identity Tolerance“ – Toleranz

Mit der vermehrten Identifizierung und Akzeptierung als Homosexueller beginnt der Betroffene Kontakt zu anderen Homosexuellen zu suchen und aufzubauen. Dies wird laut Cass meist jedoch als eine Notwendigkeit empfunden, um etwaige sexuelle oder emotionale Bedürfnisse auszugleichen, die der Betroffene in seiner derzeitigen Umwelt nicht findet. Ein Coming-out ist zu dieser Phase noch sehr unwahrscheinlich, wodurch der Betroffene dazu gezwungen wird, sich in der Öffentlichkeit als heterosexuell und im Privaten als homosexuell auszugeben (vgl. Cass 1984: 151). Das *closet* wird von nun an zum ständigen Begleiter des Betroffenen.

Die Figur der Spencer während der ersten Staffel und am Anfang der zweiten Staffel nach außen hin immer noch als die heterosexuelle Mitschülerin, Schwester beziehungsweise Tochter dargestellt. Doch fängt auch sie langsam an ihre Homosexualität zu akzeptieren und unternimmt so Versuche im Internet mit anderen Lesben Kontakt aufzunehmen. So sieht man in der Episode *Girl's guide to dating* wie sie sich mit „sportygirl“ über das Coming-out unterhält und wie man wirklich sicher sein kann, dass man lesbisch ist. In dem kurzen Chatprotokoll macht es nicht den Eindruck, als dass sie sich ihrer Identität noch unsicher ist.

Zwar analysiere ich in der aufliegenden Arbeit stets Spencer und ihre Entwicklung, doch finde ich, dass es hierzu ein gutes Beispiel in der Episode *First Time* gibt, bei dem Ashley Davies von ihrem ersten Mal berichtet.

Ashley: „I thought it was just gonna be an expermint.
And it was that moment between knowing what you
wanted and feeling safe enough to go there.“
(First Time: 01.52.46-01.53.22)

(4) „Identity Acceptance“ – Akzeptanz

Durch vermehrten Kontakt zu anderen Homosexuellen bekommt der Betroffene ein positives Bild der Subkultur und fängt an sich einen Freundeskreis aufzubauen. Der Betroffene entwickelt nun eine Strategie, um in der Gesellschaft als heterosexuell durchzugehen, aber auch um privat als Homosexueller zu leben. In dieser Phase kann es nun bereits zu einzelnen Outings kommen. Die essentiellen Fragen wie „Wer bin ich?“ oder „Wo gehöre ich hin?“ wurden laut Cass schon gelöst (vgl. Cass 1984: 151-152).

Spencer, die sich im Verlauf der Serie bereits in ihrer ersten lesbischen Beziehung befindet, gibt sich in der Gegenwart ihrer Eltern und Freunde stets als heterosexuell aus. Anders ausgedrückt befindet sich Spencer im *closet*, doch beginnt sie sich auch langsam schon bei ihren Freunden und bei ihrem Adoptivbruder zu outen.

Chelsea: „I think it's really great that you are planning this party for Ashley.“

Spencer: „Yeah well, she is my best friend, so.“

Chelsea: „Isn't she more than just a friend?“

Spencer: „Uh. Yay. Yes.“

[...]

Spencer: „Please don't tell anyone because no one in my family knows.“ [ihr Bruder Clay kommt ins Zimmer]

Clay: „I do, but no one will know until you are ready.“

(Behind the music: 57.50-58.33)

Hier geht das Outing zwar nicht unbedingt von Spencer aus, jedoch streitet sie es auch nicht ab.

(5) „Identity Pride“ – Stolz

Die Gruppe der Homosexuellen wird nun über alles andere gestellt.

Heterosexuelle werden währenddessen abgewertet. Cass versucht dies so zu begründen, dass ein Auslöser dafür in der gesellschaftlichen Stigmatisierung gegenüber Homosexuellen liegen kann (vgl. Cass 1984: 152).

Während der dritten Staffel wird gezeigt wie Spencer ihr Gruppengefühl entwickelt und sich vermehrt mit der homosexuellen Bewegung in Los Angeles befasst. In ihrer Freizeit trifft sie sich hauptsächlich mit anderen lesbischen Freundinnen in einem kleinen *gay friendly* Café.

(6) „Identity Synthesis“ – Synthese

Der Zorn und der Stolz der vorgehenden Phase klingen ab, da der Betroffene erkennt, dass zu seiner Identität mehr zählt als nur die sexuelle Orientierung. Der Betroffene stellt fest, dass seine sexuelle Orientierung nur einen kleinen Bestandteil seines Charakters ausmacht. Er entwickelt einen Lebensstil, indem er seine Homosexualität nicht mehr verbirgt, aber auch nicht mehr über alles andere stellt (vgl. Cass 1984: 152).

Diese Phase beginnt in der Serie *South of Nowhere* in den letzten Episoden einzutreten.

4.3. Praktiken des Coming-outs

4.3.1. Sprechakt

„Language tells a person their community, gives them an identity.“ (Under my skin: 51.32-51.56)

„Im Grunde schreibt man der Sprache eine Handlungsmacht zu“ (Butler 2006: 9).

Der Ausspruch „Ich bin schwul“ oder „Ich bin lesbisch“ ist laut der Sprechakttheorie von Austin und Butler ein performativer Sprechakt. Die beiden Aussagen beschreiben nicht nur eine Situation, sondern erzeugen mit ihrer Aussprache erst die Wirklichkeit. Was dies genau bedeutet, werde ich im kommenden Kapitel genauer erläutern. Doch zunächst möchte ich einen kurzen Überblick über die Sprechakttheorie von John L. Austin geben, der erstmals performative Sprechakte in den Diskurs eingeführt hat und auf den sich Butler immer wieder bezieht.

In John L. Austins Buch *Theorie der Sprechakte* unterscheidet er zwischen Behauptungen und performativen Äußerungen. Um die Auswirkungen einer performativen Äußerungen zu beschreiben, differenziert Austin zwischen den lokutionären, den illokutionären und den prelokutionären Aussagen. Bei Ersterem geht es darum, was er oder sie gesagt hat. Bei Zweiterem, was er oder sie damit wirklich gemeint hat. Und bei den Letzteren geht es darum, was der Betroffene mit der Aussage macht. Es betrifft die langfristigen Folgen, die das Gesagte hervorgebracht hat (vgl. Austin 2002: 8f.).

Beispiele für performative Sprechakte wären für Austin zum Beispiel „Ich taufe das Schiff auf den Namen [...]“ oder „Ja (sc. Ich nehmen die hier anwesende XY zur Frau)“. Hierbei handelt es sich nicht um bloße Äußerungen, mit denen etwas beschrieben werden soll. Sondern mit diesen Sätzen wird eine Handlung ausgeführt. Jedoch ist es wichtig, dass die Umstände, unter denen eine solche Aussage getätigt werden, passend sind. Das bedeutet, dass ich nur ein Schiff taufen kann, wenn ich dazu bestimmt wurde. Im Falle der Hochzeit muss ich ledig sein, um das Versprechn geben zu können, dass ich die hier Anwesende zur Frau nehme. Erst wenn auch die Umstände passen, kann die performative Handlung, die damit einhergeht, auch wirklich vollzogen werden (vgl. ebd.: 28-31). Ein weiteres Merkmal der performativen Äußerungen ist, dass sie weder wahr noch falsch sein können, da es sich um keine Aussagen handelt, die ich überprüfen kann. (vgl. ebd.: 35).

Austin bezeichnet dies alles als „performativen Satz“ oder eine „performative Äußerung“ (ebd.: 28f.). Der Name performativ, so erklärt Austin, stammt von *to perform* (etwas vollziehen) ab. Damit wird bereits angedeutet, dass jemand, der solch eine Aussage tätigt, nicht bloß etwas sagt, sondern zugleich eine Handlung damit vollzieht.

Um nun auf das Thema Coming-out zurückzukommen, so habe ich oben bereits angemerkt, dass die Aussagen „Ich bin schwul“ oder „Ich bin lesbisch“ performativ sind und mit dieser Äußerung erst die Identität hervorbringen. Diese Aussage ist laut Butler also nicht bloß eine reine Beschreibung, sondern vielmehr wird das Gesprochene zugleich ausgeführt. Derjenige, der spricht, wird als homosexuell konstituiert und mit dem einhergehend wird auch sein Verhalten als solches betrachtet (vgl. Butler 1997: 36f., 309).

So bezeichnet dies M. Brown, der sich in seinem Buch über die Räumlichkeit des *closets* auch mit dessen Performativität in verschiedenen Interviews auseinandergesetzt hat, „When saying is coming out of the closet“ (Brown 2000: 37)²⁰.

In der Episode *Saturday night is for fighting* kann man erkennen, dass Identität nicht etwas Beständiges ist, sondern sich stetig immer im Wandel befindet und man sie immer wieder durch Sprechakte behaupten muss. So outet sich Spencer Carlin bei einem Bekannten, mit dem ihr Mutter für sie bereits einmal ein Blind Date arrangiert hat, als dieser vermeintlich glaubt, mit ihr ein Date zu haben. Der Bekannte versichert Spencer Carlin mit ihrer Sexualität kein Problem zu haben und findet auch, dass sie nur Freunde sein können. Beim Verabschieden versucht er dennoch nochmals einen Annäherungsversuch bei ihr. Somit muss sich Spencer Carlin erneut bei ihm outen. So sind Coming-out und auch die Performativität niemals ein einmaliger Akt. Denn um nicht verloren zu gehen muss sich die Identität ständig reaktualisieren und immer wieder behaupten (vgl. Woltersdorff

²⁰ M. Brown unterscheidet jedoch noch drei andere Thesen in Verbindung mit der Performativität und dem *closet*. Zur Übersicht und der Vollständigkeit wegen liste ich diese hier noch kurz auf:

- “When silence is doing the closet” (Brown 2000: 40)

Hierbei geht es darum, dass ein performativer Sprechakt nur dann wirken kann, wenn er geäußert wird. Brown möchte aber auch wissen, ob es möglich ist, dass das Schweigen über die Sexualität eine gewisse Performativität hervorbringen kann. Brown argumentiert dies so, dass beim Gesprochenem auch immer wieder Stille herrscht. Wenn man das in Zusammenhang mit der Sexualität betrachtet, so kann man in diesen Sprechpausen die Sexualität in Frage stellen (vgl. Brown 2000: 40f.).

- “When saying is doing the closet” (Brown 2000: 41)

Ein Sprechakt kann auch das *closet* erzeugen, und zwar wenn der betroffene Homosexuelle über seine Sexualität lügt. Durch dieses Lügen, erschafft er laut Brown das *closet* (vgl. Brown 2000: 41f.).

- “When silence is breaking down the closet” (Brown 2000: 44)

Dies ist die letzte von Browns Strategien, obwohl er dafür noch keine ausreichende Erklärung hat.

Denn wie er selbst sagt, ist dies wohl ein Szenario, welches am wenigsten vorkommt (vgl. Brown 2000: 44).

2005: 122). Dabei bedient sich der Betroffene den Mitteln des Sprechaktes. Doch Coming-out hat die Eigenschaft, dass sie nicht nur Identitätskonzepte stabilisiert, sondern Coming-out kann auch zu erheblichen Irritationen führen, was die Überschreitung von Grenzen und Normen betrifft. Laut Butler stört das Coming-out vor allem die „heterosexuelle Matrix“. Diese sogenannte Matrix setzt sich zusammen aus der Einheit von anatomischem Geschlecht, sozialem Geschlecht und dem Begehren, welches kulturell ausgehandelt wurde beziehungsweise immer wieder neu ausgehandelt wird (vgl. Butler 1991). Dadurch, dass Coming-out dieses kulturelle Gefüge verletzt, wird es Außenstehenden erleichtert, zu erkennen, dass das soziale Geschlecht und das Begehren ein soziales Konstrukt sind und nicht etwa wie angenommen etwas fest Vorgeschiedenes.

4.4. Coming-out als Konversion

Da bei der Serie *South of Nowhere* die Religion eine wichtige Rolle einnimmt, möchte ich den Blickwinkel auf das Coming-out etwas ändern und es mit einer Konversion vergleichen – denn beide, so Woltersdorff, verbindet der Selbstverlust und die Selbstbehauptung (vgl. Woltersdorff 2005: 113). Zuvor möchte ich jedoch näher darauf eingehen, welche Bedeutung der Konversion angehaftet ist.

So erklärt Walter Sprondel, der sich in seiner Abhandlung *Subjektives Erlebnis und das Institut der Konversion* mit Wissens-, Religionssoziologie eingehend beschäftigt hat, die Konversionen wie folgt:

„Wissensoziologisch gesehen, beziehen sich Konversionen (zunächst: mit Blick auf den Konvertiten) auf radikale Veränderungen der 'Struktur' subjektiver Weltansichten.“ (Sprondel 1985: 551).

Das heißt im Grunde genommen, dass es sich um einen Weltanschauungswandel handelt, aber nicht im Sinne von „Lernen“ oder „neuen Erfahrungen“, sondern im Sinne von „Bisher glaubte ich, jetzt endlich weiß ich!“ (Sprondel 1985: 552). So stellen Konversionen tiefgreifende Wandlungen her, die nur sehr schwer wieder rückgängig zu machen sind. An dieser Stelle haben auch die emotionalen Erschütterungen, die eine Konversion mit sich bringt, ihren funktionalen Sinn. Denn durch den emotionalen Aspekt verliert die Konversion laut Sprondel den „Charakter kalter Berechnung oder freier Entscheidung“. Die Veränderung und die Abrechnung mit der Vergangenheit ist daher eine unausweichliche Notwendigkeit, die jeder Konvertit für die Veränderung in Kauf nehmen muss (vgl. ebd.: 556).

So kann der Zuseher auch bei *South of Nowhere* anhand von Spencer Carlins Charakter eine Wandlung, oder anders gesagt eine Konversion mitverfolgen. Der endgültige Bruch findet sich in der Episode *Say it ain't so Spencer* wieder. Spencer hat noch Schwierigkeiten sich mit ihrer eigenen Homosexualität auseinanderzusetzen, aber sie kann sich gegen ihre Gefühle für Ashley Davies nicht mehr wehren.

Spencer: [zu Ashley] I'm sorry. I was freaked out. I didn't wanna deal with being gay but I couldn't deal with not being with you.
(Say it ain't so Spencer: 22.33-24.01)

Ganz nach dem Motto von Sprondel „Bisher glaubte ich, jetzt endlich weiß ich!“ (Sprondel 1985: 552) erhält Spencer in dieser Szene ihr Befreiungserlebnis. Sie bricht hierbei mit ihrer alten Weltanschauungssichten, denn immerhin wurde sie katholisch in dem Glauben erzogen, dass Heterosexualität die einzig wahre Lebensweise ist,

und verschreibt sich ihrer neuen Weltanschauung, dass sie doch nicht heterosexuell ist. Woltersdorff würde über Spencers Erlebnis sagen, dass sie dadurch zu ihrem Erkenntnisgewinn gelangt ist. Sprich für sie zuvor unverständliche Zusammenhänge über sich selbst und über die Welt im Allgemeinen klären sich auf und somit klärt sich auch ihre „biografische Krise“ auf (Woltersdorff 2005: 118).

Horst Stenger, dessen Arbeitsschwerpunkte vor allem in der Kultur- und Wissenssoziologie liegen und der sich in seinem Aufsatz *Höher, reifer, ganz bei sich. Konversionsdarstellungen und Konversionbedingungen im 'New Age'* mit den Konversionserzählungen von Esoterikern beschäftigt, behauptet in Anlehnung an Sprondel, dass bei Konversionen immer ein biografischer Bruch notwendig ist – auf der zeitlichen Ebene betrachtet, gibt es also ein Vorher und ein Nachher. Weiters ist das Vorher mit dem Nachher nicht verträglich, da alte „Deutungsmuster“ nicht mitgenommen werden können. Dies stellt für ihn den biografischen Bruch dar (Stenger 1998: 196f.). Für Stenger bedeutet Konversion zudem, „von der eignen Verwandlung erzählen zu können.“ (ebd.: 201) Hier stellt sich eine deutliche Parallele zum Coming-out her. Auch beim Coming-out nimmt das Erzählen eine wichtige Rolle ein.

5. Homophobie

“In my experience, being homophobic is the predictable result of growing up and living in a homophobic world” (Thompson 1992: 235)

Homophobie ist nach wie vor in unserer Gesellschaft ein Thema, mit dem viele Homosexuelle konfrontiert werden. So spielt in der diegetischen Welt von *South of Nowhere* die Angst vor Lesben und Schwulen immer wieder eine Rolle. Bevor ich darauf genauer eingehe, möchte ich kurz auf die genaue Bedeutung des Wortes „Homophobie“ eingehen.

„Homophobie“ setzt sich aus den Wortteilen *homo*, abgeleitet vom griechischen Wortteil *homos*, und *phobia*, abgeleitet vom griechischen *phobos*, zusammen. Wörtlich übersetzt bedeutet *homo* soviel wie gleich oder gemeinsam (vgl. Köbler 1995) und *phobie* soviel wie Angst oder Furcht (vgl. Horst 2013). Wobei Ann Pellegrini in ihrem Artikel *Shifting the terms of hetero/sexism: Gender, Power, Homophobias* bei der genaueren Untersuchung des Wortes „Homophobie“ darauf aufmerksam macht, dass „Phobie“ ein sehr klinischer Begriff ist. So wie im 19. Jahrhundert auch der Begriff der Homosexualität sehr klinisch behaftet war, zu einer Zeit, in der Schwule und Lesben zu pathologischen Objekten gemacht worden sind (vgl. Pellegrini 1992: 44f.).

Wörtlich genommen bedeutet „Homophobie“ also die Furcht vor dem Gleichen. Unter dem Begriff versteht man jedoch hauptsächlich die Furcht vor Personen, die dasselbe Geschlecht lieben²¹. So erklärt Roswitha

²¹ Homophobie ist jedoch nur einer unter vielen Begriffen, der eine feindliche oder ängstliche Reaktion in Bezug auf Homosexuelle beschreibt. Ähnliche Begriffe dafür sind: Homoerotophobie, Homosexophobie, Homosexismus, Heterosexismus oder Homonegativismus (vgl. Gathmann 2005: 32).

Hofmann die Begrifflichkeit wie folgt:

„Als einer der grundlegenden Begriffe im wissenschaftlichen und politischen Diskurs der Lesben- und Schwulenbewegung umschreibt 'Homophobie' die soziale, kulturelle und politische Ausgrenzung bzw. Diskriminierung von Menschen, deren Lebens-/SexualpartnerInnen dem selben biologischen Geschlecht angehört“ (Hofmann 1997: 105).

Auch die Wiener Psychologin Sabine Fabach setzt sich ähnlich wie Hofmann mit Homophobie auseinander, jedoch stellt sie zugleich auch die Frage, warum Homosexualität denn überhaupt so bedrohlich ist.

„Homophobie bedeutet im engeren Sinn Abscheu oder Angst vor Lesben und Schwulen. Hierbei geht es um Grenzen, um ein sich Abgrenzen von etwas, das anders lebt und bedrohlich ist. Bedrohlich, weil man sich seiner Selbst nicht sicher ist? In diesem Sinne kann bereits die starre Grenzziehung zwischen Heterosexualität und Homosexualität als ein Ausdruck von Homophobie gewertet werden.“ (Fabach 1997: 119).

Fabach so wie die Aktivistin Barbara Smiths, die in ihrem Artikel *homophobia: Why bring it up* ebenfalls nach möglichen Begründungen für die Furcht gegenüber Homosexuellen sucht, begründet dies grob so, dass sich die Menschen beim Thema der Sexualität schlichtweg einfach unwohl fühlen. Denn durch die Existenz und noch schlimmer die Sichtbarkeit von Homosexuellen müssen sich auch die Heterosexuellen in Zweifel stellen. Vor allem deswegen, da Sexualität im allgemeinen Sinn und im spezifischen Sinn Homosexualität nicht von Geburt an klar erkennbar ist, sondern sich

erst nach und nach entwickelt. Um sich nun als Heterosexueller zu schützen, muss man versuchen, so viel Abstand von „wir“ zu „denen“ zwischen sich zu bringen wie möglich (vgl. Smith 1993: 100). Dies erreicht man unter anderem durch Unterdrückung. Die Unterdrückung, so Cooper Thompson, welcher eine Kampagne gegen Homophobie leitet, kann viele Formen annehmen. Zum Beispiel in Form von Unsichtbarkeit, Schikanierung, Diskriminierung sowie anhand von Übergriffen (vgl. Thompson 1992: 239).

Homophobie entsteht schon sehr früh in der Entwicklung von Jugendlichen beziehungsweise auch schon Kindern. So führt Diane Elze eine Studie mit Jugendlichen durch, die das Thema Homosexualität und Homophobie betreffen. Hierbei interviewt sie verschiedene Jugendliche zu diesem Thema. Die Studie, die Elze unter dem Titel *It has nothing to do with me* veröffentlicht, zeigt schnell auf, dass Homophobie unter anderem auch durch Geschlechterrollen entsteht.

„Homophobia serves to squeeze young men and women into rigid gender roles, limiting their aspirations, squelching their dreams of what they can be, isolating those youths whose behaviors defy traditional ideals of 'masculine' and 'feminine', and fostering violence against gay and lesbian youths and those perceived to be gay or lesbian.“ (Elze 1992: 101).

Elze zählt erschreckende Beispiele auf, was Jugendliche unternahmen, nur um nicht als *faggot*, *queer*, *lezzie* oder *dyke* beschimpft zu werden. So gaben viele der Interviewten an, dass sie Sex hatten, nur um zu beweisen, dass sie heterosexuell sind. Andere männliche Jugendliche wiederum wurden beschimpft, weil ihre Stimme als zu „weiblich“ interpretiert wurde,

oder sie keinen Sport ausübten (vgl. Elze 1992: 95-113).

Spencer: „I just, I don't get it, I mean why are people so freaked out. It's not like we are hurting anybody.“
(Rules of engagement: 01.50.37-01.51.16)

5.1. "You can't pray away the gay"

Diesen Ausspruch hat zwar nicht Spencer Carlin, sondern Calliope Torres in der sechsten Staffel *Greys Anatomy* während der Episode *Invasion* geprägt. Beide Figuren werden jedoch mit einer ähnlichen Situation konfrontiert. Denn bei beiden Serien wachsen die Figuren Spencer wie auch Calliope in einer sehr religiösen Familie auf. Vor allem die Mutter von Spencer, Paula, kommt aus einem sehr katholischen Hintergrund, der besagt, dass Homosexualität eine Sünde und eine Krankheit ist, welche „geheilt“ werden kann.

So wird die Schwere der Krankheit gut an der Szene, nachdem Paula Spencer und Ashley im Bett erwischt hat, dargestellt. Spencer wird hierbei verboten, dass sie zur Schule geht, und dies mit folgender Begründung:

Paula: Because I love you Spencer but you are sick.
Spencer: I am sick?
Paula: I wanna help you.
Spencer: Mom Glen was addicted to pain killers that he wound up in jail and I'm the one who has to get better?
(Thats the way the world grumbles: 49.08-50.00)

Das Paradoxe hierbei ist, dass Spencers Bruder Glen gerade einen Entzug durchgemacht hatte und noch immer unter Nebenwirkungen leidet. Er aber darf zur Schule gehen, während Spencer zu Hause bleiben muss.

Laut Beckstead, der sich in seinem Artikel *Can we change sexual orientation?* mit dem Phänomen der sexuellen Orientierung und deren möglicher Änderung auseinandersetzt, gab es schon immer Homosexuelle, bei denen mit Hilfe von Interventionen und Operationen versucht wurde sie zu „heilen“, damit sie später als heterosexuell leben können. Beckstead zählt einige Behandlungsmethoden auf, die dabei bei den Betroffenen durchgeführt wurden.

„Some homosexual individuals, for example, underwent surgical methods (e.g., spinal cord cauterizations, clitoridectomies, castration, ovary removal, and lobotomies) to eliminate their unwanted sex drive. Some individuals hoped that convulsive methods (e.g., epileptic seizures via electric shocks or drugs) would disrupt the brain 'traces' created by repetitive sexual thought and nontraditional gender mannerisms. Some tried hormonal methods (e.g., radiation or steroid treatments) to reduce homosexual urges brought on by a supposed glandular hyperactivity or 'balance out' nontraditional gender expression. [...] Aversion treatments tried to control arousal by punishing homosexual desire through covert sensitization, electric shocks, nausea-inducing liquids, shame, threats of beating, and rubber bands snapped around the wrist.“
(Beckstead 2012: 122f.)

Bei den operativen Eingriffen hat es sich jedoch um sehr drastische Methoden gehandelt, die auf dem Grundsatz beruhten, dass Homosexualität eine klinische Krankheit ist. Jene, die sich in der heutigen Zeit zur Aufgabe machen, Homosexuelle zu bekehren, gehen mittlerweile davon aus, dass Homosexualität ein erlerntes Verhalten sei und keine pathologische Krankheit. So schreibt auch Nicolosi, dass Homosexualität vielmehr eine Kondition ist, die daraus resultiert, dass man als Kind zu wenig Aufmerksamkeit von einem der Elternteile erhalten hat. Konkreter noch er sagt, dass es den Elternteil des gleichen Geschlechts betrifft (vgl.

Nicolosi 1991: 149f.).

Es gibt in Amerika viele verschiedene Organisationen, die sich noch heute der Heilung Homosexueller widmen. Die Größten darunter sind: Exodus International, Homosexuals Anonymous und Courage²². Im Zuge der Recherche für die vorliegende Arbeit habe ich mich hauptsächlich mit der christlichen Organisation Exodus beschäftigt, die während ich diese Arbeit schreibe im Juni 2013 aufgelöst wurde und im Begriff ist neu umstrukturiert zu werden (vgl. Calif 2013).

Beckstead fasst in seinem Artikel verschiedene Methoden zusammen, die bei einer Intervention zur Sprache kommen:

- (1) den Betroffenen muss die Ursache der homosexuellen Gefühle erklärt werden, zum Beispiel entstanden diese aufgrund von Missbrauch, Vernachlässigung eines Elternteiles oder der Betroffene erlitt einen Defizit was die

²² Exodus: ist eine nonprofit Organisation, die 1976 gegründet wurde. Exodus zählt zu der größten christlichen Gruppe, welche Personen „hilft“, die mit ihrem sexuellen Verhalten und Identität hadern. Angehörige der Gruppe glauben fest daran, dass jeder heterosexuell ist, manche jedoch in ihrem Reifeprozess gestört wurden und deshalb homosexuelles Verhalten aufzeigen. Nach fast vier Jahrzehnten jedoch distanzierte sich Exodus von der Reparativen Therapie und Randy Thomas, Vizepräsident von Exodus, hat einen Neustart angekündigt. Die Nachfolgegruppe Speak.Love ist momentan in der Gründungsphase (vgl. Steffan 2013, Calif 2013). Obwohl es die Organisation nun nicht mehr in ihrer Ursprünglichkeit gibt, möchte ich doch deren Methoden ansprechen, die sie 37 Jahre lang angewendet hat.

Homosexual Anonymous: ist eine rein christliche selbsthilfe Organisation, die ähnlich wie die Anonymen Alkoholiker auf einem Stufenprogramm basiert. (<http://www.ha-fs.org/>)

Courage: Courage wurde 1980 vom Erzbischof Terrence Cardinal Cooke's Diözese in New York gegründet. Mittlerweile gibt es 71 Stationen in neun verschiedenen Ländern. (<http://couragec.net/>)

Um Ausführlicheres zu den verschiedenen Gruppen zu erfahren, lesen Sie: Kreeft (2002); Pontivelli (1999)

Geschlechterrollen anbelangte.

- (2) dem Betroffenen wird mitgeteilt, dass die homoerotischen Gefühle in Wahrheit nur reine Bewunderung sind und aufgrund unerfüllter Bedürfnisse entstanden sind.
- (3) der Betroffene wird aufgefordert homosexuelles Verhalten durch Meidung zu reduzieren.
- (4) der Betroffene wird aufgefordert sich mit Personen des eigenen Geschlechts anzufreunden, ohne dabei sexuelle Hintergedanken zu haben.
- (5) der Betroffene soll sich Gruppen anschließen, die ihm in seinem Vorhaben unterstützen.
- (6) der Betroffene soll auf Religion zurückgreifen und anfangen zu beten und sich auf Gott zu konzentrieren. (vgl. Beckstaed 2012: 123)

In *South of Nowhere* muss auch die Protagonistin Spencer einer Intervention seitens ihrer Mutter und einem Therapeut, der spezialisiert ist, um Jugendlichen den „richtigen“ Weg zu zeigen, beistehen. Ähnlich wie bei den oben genannten Punkten von Beckstead sucht auch der Therapeut nach einer Ursache für Spencers Homosexualität und beginnt sie so über das Mutter-Tochter-Verhältnis auszufragen.

Therapeut: So she is the first girl you've ever dated.

Spencer: Yeah.

Therapeut: Right when you move out here?

Spencer: What are you getting at?

Therapeut: Paula you moved out here for a job right?

Paula: That's right. I'm an emergency surgeant at County.

Therapeut: Late days, long nights.

Paula: Yes.

Therapeut: More hectic as it was back in Ohio than.

Paula: I admit I've been a bit absent.

Spencer: A bit?

Therapeut: Understandable. You know a lot of girls when they feel like their mothers have abandoned them or put them on the back burner, they turn for another girl to maternal support.

Spencer: Maternal? You so don't know Ashley.

Paula: You are saying that this is my fault?

Therapeut: All I'm saying is experience shows us that it is more layer (?) than we can imagine.

Paula: Spencer if you're doing this to get back at me

Spencer: Mom why can't you just accept that this is who I am.

Paula: Because who you are is not acceptable.

Therapeut: Ashley is a predator who exploited your emotion when your most vulnerable.

Spencer: Yeah kinda like what my mom is doing now.

(That's the way the world grumbles: 58.57-59.58)

Ähnlich wie bei Exodus wird nach einem störenden Faktor im Reifeprozess gesucht, der bei Spencer zum lesbischen Verhalten geführt hat. Dieser wird versucht in der Mutter-Tochter-Beziehung zu finden (vgl. Pontivelli 1999: 161). Die Psychologin Elizabeth Moberly erklärt dies so, dass ein Jugendlicher, welcher durch homosexuelles Verhalten auffällig ist, damit nur nach einem Elternersatz sucht. Dieser ist für ihn wichtig, da er somit seinen Prozess in der geschlechtlichen Entwicklung wieder aufnehmen und weiterführen kann (vgl. Moberly 1983: 34).

Das Problem mit Studien, die besagen, dass eine Änderung der sexuellen Orientierung möglich ist, ist, dass hierbei viele Fehler unterlaufen können. So schreibt Beckstead, dass bei manchen Studienergebnissen der Therapeut selbst die Wirkung und den Erfolg beurteilte, keine Vergleiche mit einer Kontrollgruppe durchgeführt wurden und unter anderem der Aspekt der Bisexualität ausgeklammert wurde. Positive Ergebnisse solcher Studien basieren nur auf vereinzelten Ausnahmefällen. Beckstead, der 75 Studien in den Jahren zwischen 1960 und 1985 untersuchte, befand, dass von den insgesamt 75 nur sechs davon näher in Betracht gezogen werden

konnten, da sie über ein wirkungsvolles Muster verfügten (vgl. Beckstead 2012: 124).

6. Schlusswort

„Vergegenwärtigt man sich die vielfältigen 'innerseelischen' und 'sozialen' Probleme, die das Coming-out Homosexueller mit sich bringt, so ist ein 'geleistete' oder 'geglücktes Coming-out als eine außerordentliche hohe Ich Leistung des betreffenden Homosexuellen anzusehen.“ (Köllner 2001: 268)

Wie ich in dieser Arbeit hoffentlich veranschaulichen konnte, spielen bei einem Coming-out viele Faktoren mit. So wird unter anderem das *closet* zu einem wichtigen Bestandteil für das Leben eines Homosexuellen. Denn wie Sedgwick gesagt hat, kann es keinen geben, der sich nicht ab und an im *closet* bedeckt hält (vgl. Sedgwick 2008: 67f.). Das *closet* bekommt erst durch die heterosexuelle Dominanz beziehungsweise die Heteronormativität den Nährwert, den es braucht. Ohne jenes würden Homosexuelle nicht in das Versteck gedrängt werden und müssten sich nicht immer wieder über ihre eigene Sexualität gegenüber ihren heterosexuellen Mitmenschen rechtfertigen. Seit es die Heteronormativität gibt, müssen sich also Homosexuelle um sich zu schützen im *closet* bedeckt halten und müssen sich aber auch outen. Outen um auf die heterosexuelle Dominanz aufmerksam zu machen. Outen damit sie ihr Leben rechtmäßig in Anspruch nehmen können. Outen um ein Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen zu lassen.

So versucht auch die Serie *South of Nowhere* anhand der Protagonistin Spencer Carlin die Diskrepanz zwischen einem Leben im Versteck und einem Leben als Lesbe öffentlich dazu zu stehen, aufzuzeigen. Sie gibt dem Zuseher zu bedenken, was es heißt, im *closet* zu leben und mit der ständigen Gefahr enttarnt zu werden. Dabei sieht der Zuseher die Melancholie, die mit dem Lügen und der Verheimlichung um die eigene

Person miteinhergeht. Ebenso zeigt die Serie die Unterdrückung auf, die Spencer teilweise stillschweigend über sich ergehen lassen muss, um vor allem im Anfangsstadium ihrer Identitätsentwicklung stets als heterosexuell durchzugehen.

In ihrer Identitätsentwicklung muss sie laut Cass verschiedene Phasen oder anders gesagt Prozesse durchmachen, bevor sie eine lesbische Identität annehmen kann beziehungsweise bevor sie für sich selbst eingestehen kann, dass sie lesbisch ist. Diese Identität ist aber nie ganz abgesichert, da sie sich ständig im Wandel befindet. Wie eine Endlosschleife muss sie ständig reaktualisiert werden, um nicht verloren zu gehen.

Besonders schwierig macht es die Serie für die Protagonistin, als sie sich besonders mit der Homophobie ihrer eigenen Mutter auseinandersetzen muss. Sie muss sich gegenüber Autoritätspersonen wie ihre Mutter zur Wehr setzen, als diese ihr ihre Identität als eine vorübergehende Phase einreden möchten. Doch nicht nur zu Hause, sondern auch in der Schule wird sie ständig in Frage gesetzt.

Zudem kommt noch, dass ein Therapeut, der fest davon überzeugt ist, dass Homosexualität nur ein angelerntes Verhalten sei, sie in Bedrängnis setzt. So trifft das oben angeführte Zitat von Köllner zu, wenn er behauptet, dass es eine außerordentliche Leistung ist, wenn sich Personen outen.

Daher ist es meiner Meinung nach wichtig, dass man über Serien wie zum Beispiel *South of Nowhere* schreiben soll und wie sie mit dem Thema Sexualität und Coming-out umgehen. Besonders da diese Serie Jugendliche betrifft. Es ist wichtig, dass Fernsehserien anfangen die Normen (besonders in diesem Bezug die Heteronormativität) in Frage stellen. So sollen lesbische und schwule Charaktere nicht nur mehr als Slapstick-Einlagen

oder um die Quote zu erfüllen integriert werden.

7. Episodenguide

Grey's Anatomy

Invasion. Regie: Phelan, T. Drehbuch: Rhimes, S./Wilding, M. USA: 2010.

South of Nowhere

Secret Truths pt. 1&2. Regie: Byer, T./Deitch, D. Drehbuch: Agin, J./Bernhardt, P. USA: 2005

Girl's guide to dating. Regie: Hoen, P. Drehbuch: Comer, D./Lynch, T. USA: 2005

Shake, Rattle and Roll. Regie: Randolph-Wright, C. Drehbuch: Comer, D. USA: 2006.

Say it ain't so, Spencer. Regie: Hoen, P. Drehbuch: Myatt, N. USA: 2006.

Behind the music. Regie: Rooney, B. Drehbuch: Agin, J. USA: 2006

Rules of engagement. Regie: Randolph-Wright, C. Drehbuch: Bernhardt, P. USA: 2006.

That is no not mom. Regie: Randolph-Wright, C. Drehbuch: Davis, E. USA: 2006.

Thats the way the world grumbles. Regie: Rooney, B. Drehbuch: Agin, J. USA: 2006

Saturdaynight is for fighting. Regie: Hoen, P. Drehbuch: Kravetz, S./Mittmann, A. USA: 2007.

Spencer's 18th birthday. Regie: Rooney, B. Drehbuch: Mittmann, A. USA: 2008.

8. Literaturverzeichnis

Ball, K. (2013) The Republican candidate that is great news for Democrats. Online unter <http://tv.msnbc.com/2013/04/04/the-republican-candidate-that-is-great-news-for-democrats/>, Zugriff am 29.4.2013

Barnhart, R. (1995) *Dictionary of Etymology: The Origins of American English Words*. New York: Harper Collins.

Becker, R. (2006) *Gay TV and straight America*. New Brunswick: Rutgers University Press.

Bernau, N. (2003) Liebe frei in Berliner Zeitung. Online unter <http://www.berliner-zeitung.de/archiv/der-oberste-gerichtshof-der-usa-trennt-staat-und-bett-und-sichert-damit-die-buergerrechte-liebe-frei,10810590,10097628.html>, Zugriff am 29.4.2013

Black, M. (1954) Die Metapher. In Havernkamp, A. (1996) *Theorien der Metaphern*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Blumenfeld, W. (1992) *Homophobia how we all pay the price*. Boston: Beacon Press.

Brown, M. (2000) *Closet space. Geographies of metaphor from the body to the globe*. New York: Routledge.

Brundrett, R. (2003) Sodomy now legal in S.C., across U.S. Online unter http://www.glapn.org/sodomylaws/usa/south_carolina/scnews004.htm, Zugriff am 29.4.2013

Butler, J. (1991) Imitation and Gender Insubordination in Fuss, D. (1991) *Inside/out* New York: Routledge

Butler, J. (1997) *Körper von Gewicht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp

- Butler, J. (2003) Imitation und die Aufsässigkeit der Geschlechtsidentität In
Kraß, A. (2003) *Queer Denken* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, J. (2006) *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*. Frankfurt am
Main: Suhrkamp.
- Butler, J. (2009) *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main:
Suhrkamp.
- Calif, I. (2013) Exodus International to shut down. Online unter
<http://wespeaklove.org/exodus/>, Zugriff am 27.8.2013
- Carrion, V./Lock, J. (1997) The coming out process: Developmental stages
for sexual minority youth. In *Clinical Child Psychology and Psychiatry*, 2,
369-377.
- Cass, V. (1984) Homosexual Identity Formation: Testin a theoretical model.
In *The Journal of Sex Research*, Vol. 20, No 2, 143-167.
- Chambers, S. (2009) *The queer politics of television*. London: I.B. Tauris & Co
Ltd.
- Ciasullo, A. (2001) Making Her (In)visible: Cultural Representations of
Lesbianism and the Lesbian Body in the 1990s. In *Feminist Studies*, 27(3),
577–608. Online unter <http://www.highbeam.com/doc/1G1-81889004.html>, Zugriff am 1.3.2013
- Collins, W. (2009) Collins English Dictionary – Complete & Unabridged 10th
Edition. Online unter <http://dictionary.reference.com/browse/closet>,
Zugriff am 11.5.2013
- Creeber, G. (2001) *The Television Genre Book*. London: British Film Institute.
- Davis, G./Needham, G. (2009) *Queer TV. Theories, histories, politics*.
London: Routledge.

De Beauvoir, S. (1990) *Das andere Geschlecht*. Hamburg.

De Lauretis, T. (1996) *Die andere Szene. Psychoanalyse und lesbische Sexualität*. Berlin: Berlin-Verl.

De Monteflores C. (1978) Coming out: Similarities and Differences for Lesbians and Gay Men. In *Journal for Social Issues*, 34, 59-72.

Duden, Fremdwörterbuch. Auf der Grundlage der neuen Rechtschreibregeln (2001) Mannheim: Dudenverl. In: *Der Duden in zwölf Bänden*.

Düttmann A. (1997) *Zwischen den Kulturen. Spannung im Kampf um Anerkennung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Elze, D. (1992) It has nothing to do with me. In Blumenfeld, W. (1992) *Homophobia. How we all pay the price*. Boston: Beacon Press.

Eskridge, W. (2002) *Gaylaw. Challenging the apartheid of the closet*. Cambridge: Harvard University Press.

Fabach, S. (1997) Homophobie und Identität II. In Hey, B. (1997) *Que(e)rdenken: weibliche, männliche Homosexualität und Wissenschaft*. Innsbruck: Studien Verlag Ges.m.b.H

Feuer, J. (2001) The 'Gay' and 'Queer' Sitcom. In Creeber, G. (2001) *The Television Genre Book*. London: British Film Institute.

Fuss, D. (1991) *Inside/out. Lesbian theories, gay theories*. New York: Routledge.

Gathmann, S. (2005) *Bilder der Homophobie*. Wien: Universität Wien.

Grice, P. (1989) *Studies in the way of words*. Cambridge: Harvard University Press.

Gross, L. (2001) *Up from invisibility*. New York: Columbia University Press.

Ha Dat, H. (2008) *Ich bin lesbisch. Homosexualität und der Prozess des Coming-Out von Frauen*. Wien: Universität Wien.

Halberstam, J. (2002) *Female Masculinity*. Duke: University Press

Henle, P. (1958) Sprechen, Denken, Kultur. In Havernkamp, A. (1996) *Theorien der Metaphern*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Hey B. (1997) *Que(er)denken: weibliche, männliche Homosexualität und Wissenschaft* Innsbruck: StudienVerlag Ges.m.b.H.

Hofmann, R. (1997) Homophobie und Identität I: Que(er) Theory. In Hey, B. (1997) *Que(e)rdenken: weibliche, männliche Homosexualität und Wissenschaft*. Innsbruck: Studien Verlag Ges.m.b.H

Horst, C. (2013) Etymologie die Lehre von der Wortherkunft. Online unter http://www.etymologie.info/~e/f/_fr-phobie.html, Zugriff am 31.7.2013.

Innes, S. (1997) *The Lesbian Menace*. Amherst: University of Massachusetts Press.

Jagose, A. (2001) *Queer Theory – Eine Einführung*. Berlin: Querverlag.

Joyrich, L. (2009) Epistemology of the console. In Davis G./Needham G. (2009) *Queer TV. Theories, Histories, Politics*. New York: Routledge.

Kane, M. (2012) Where we are on TV. Online unter <http://www.glaad.org/publications/whereweareontv12>, Zugriff am 25.2.2013.

Kitzinger, C. (1995) Transitions from heterosexuality to lesbianism: the discursive production of lesbian identities. In *Developmental Psychology*, 31.

Kooijman, J. (2009) Cruising the channels. The queerness of zapping. In Davis G./Needham G. (2009) *Queer TV. Theories, Histories, Politics*. New York: Routledge.

Köbler, G. (1995) Deutsches etymologisches Wörterbuch. Online unter <http://homepage.uibk.ac.at/~c30310/derwbhin.html>, Zugriff am 31.7.2013

Köllner, E. (2001) *Homosexualität als anthropologische Herausforderung. Konzeption einer Homosexuellen Anthropologie*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Kosofsky, S. (2008) *Epistemology of the closet*. London: University of California press.

Kraß, A. (2003) *Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Kreeft, E. (2002) Paraprofessional Christian ministries for sexual behavior and same-sex identity. In *Journal of Psychology and Theology*, 30, 209-227.

Lo, M. (2004) Polygamy for dummies. In *New York Magazine* Online unter <http://nymag.com/arts/tv/reviews/16328/>, Zugriff am 22.2.2013

McGrad, H. (2007) Dictionary of American Slang and Colloquial Expressions by Richard A. Spears. Online unter <http://dictionary.reference.com/browse/closet>, Zugriff am 11.5.2013.

Mifflin, H. (1997) The American Heritage. Dictionary of Idioms by Christine Ammer. Online unter <http://dictionary.reference.com/etymology/closet>, Zugriff am 11.5.2013.

Moberly, E. (1983) *Homosexuality: a new christian ethic*. Cambridge: James Clarke.

Nicolosi, J. (1991) *Reparative therapy of male homosexuality*. Northvale: Jason Aronson.

Pellegrini, A. (1992) S(hifting the terms of hetero/sexism: Gender, Power, Homophobias. In Blumenfeld, W. (1992) *Homophobia. How we all pay the price*. Boston: Beacon Press.

Ponticelli, C. (1999) Crafting Stories of Sexual Identity Reconstruction. In *Social Psychology Quartely*, 62, 157-172.

Random House (2013) Dictionary.com Unabridged. Online unter <http://dictionary.reference.com/browse/closet>, Zugriff am 11.5.2013.

Roth, R. (1997) Psychologische Forschungsaspekte der männlichen und weiblichen Homosexualität: Geschlecht vs. Geschlechterrolle vs. Sexuelle Orientierung. In Hey, B. (1997) *Que(e)rdenken: weibliche, männliche Homosexualität und Wissenschaft*. Innsbruck: Studien Verlag Ges.m.b.H.

Russo, V. (1987) *The celluloid closet. Homosexuality in the movies*. New York: Harper & Row.

Schäfer, S. (1975) Sexuelle und soziale Probleme von Lesbierinnen in der BRD. In Eberhard, S./Gunter S. (1975) *Ergebnissen zur Sexualforschung. Arbeiten aus dem Hamburger Institut für Sexualforschung* Köln: Wissenschafts-Verlag.

Seidman, S. (2004) *Beyond the closet. The transformation of gay and lesbian life*. New York: Routledge.

Smith, B. (1993) Homophobia: Why bring it up? In Abelow, H./Barale M./Halperin D. (1993) *The lesbian and gay studies reader*. New York: Routledge

Spiers, I. (2005) The Project Gutenberg Ebook of Esther, by Racine. Online unter <http://www.gutenberg.org/cache/epub/15790/pg15790.html>, Zugriff am 10.5.2013

Sprondel, W. (1985) Subjektives Erlebnis und das Institut der Konversion. In Burkhart, L (1985) *Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung*.

Verhandlung des 22. deutschen Soziologentages in Dortmund 1984. New York: Campus Verlag.

Steffan, M. (2013) After Exodus: Evangelicals react as Ec-gay Ministry starts over. Online unter <http://www.christianitytoday.com/ct/2013/june-web-only/exodus-international-alan-chambers-apologize-for-exgay-past.html>, Zugriff am 27.8.2013.

Stenger, H. (1998) Höher, reiger, ganz bei sich. Konversionsdarstellungen und Konversionsbedingungen im 'New Age'. In Knoblauch H./Krech V./Wohlrab-Sahr M. (1998) *Religiöse Konversion*. Konstanz: UVK.

Thompson, C. (1992) On being heterosexual in a homophobic world. In Blumenfeld, W. (1992) *Homophobia. How we all pay the price*. Boston: Beacon Press.

Wilkinson, S. (1996) Bisexuality 'A La Mode'. In *Women's Studies International Forum*. 19. 293-301.

Woltersdorff, V. (2005) *Coming out. Die Inszenierung schwuler Identitäten zwischen Auflehnung und Anpassung*. Frankfurt am Main: Campus-Verl.

Abstract

In der vorliegenden Arbeit werde ich theoretische Texte über das *closet*, Coming-out und Heteronormativität behandeln und anhand Beispiele der Serie *South of Nowhere* diese erklären beziehungsweise veranschaulichen. Da die Religion einen wichtigen Teil der Serie einnimmt, werde ich zudem noch einen kurzen Abriss über Homophobie geben, um die Forschungsfrage „Welche Situationen und Konflikte veranschaulicht die Serie *South of Nowhere* beim Coming-out der Protagonistin Spencer Carlin?“ vollständig beantworten zu können.

Nach kurzer Erläuterung meiner Vorgehensweise, gebe ich noch eine kurzen Abriss der Erkenntnisse der drei großen Themen meiner Arbeit.

Das *closet* und das Coming-out sind streng ineinander verwoben und können nicht von einander getrennt werden. Beide leben in einer Coexistenz. Das Eine kann ohne das Andere nicht existieren. Denn wie Butler bereits geschrieben hat, kann keiner out sein, ohne dass er vorher nicht irgendwo innen war (vgl. Butler 1991: 16). *Coming out of the closet* wird daher als die grundlegende Metapher gebraucht, die Butlers Theorie zugleich auch räumlich veranschaulicht.

Die Heteronormativität stellt für das Coming-out und das *closet* die Grundlage dar. Ohne die ständige Annahme, dass alle Personen heterosexuell sind, müssten Homosexuelle ihre Identität verteidigen und behaupten. Sprich sie müssten sich ohne die Heteronormativität nicht outen und würden so auch nicht in den Kontakt mit dem damit einhergehenden *closet* kommen. Das Versteck hat hierbei hauptsächlich die Funktion der Unterdrückung.

LEBENS LAUF

Schulische Ausbildung

1993 – 1997 Volksschule in Neuhofen/Ybbs

1997 – 2001 Bundesgymnasium Amstetten

2001 – 2006 BHAK Amstetten

seit 2006 Hauptuniversität Wien „Theater-, Film- und
Medienwissenschaften“

Berufliche Kenntnisse

1. Februar 2008 – 30. September 2009: Interfides GmbH

ab 1. Oktober 2010: Hellenic Touristik Service GmbH

Besondere Kenntnisse

gute PC-Kenntnisse

gute Englischkenntnisse in Wort und Schrift

Sonstiges

ECDL – europäischer Computerführerschein

Computerunterstützte Schreibtechnikprüfung

BMD Kurs – Grundausbildung Finanzbuchhaltung

Wien, 21.09.2013

Anja Amersin